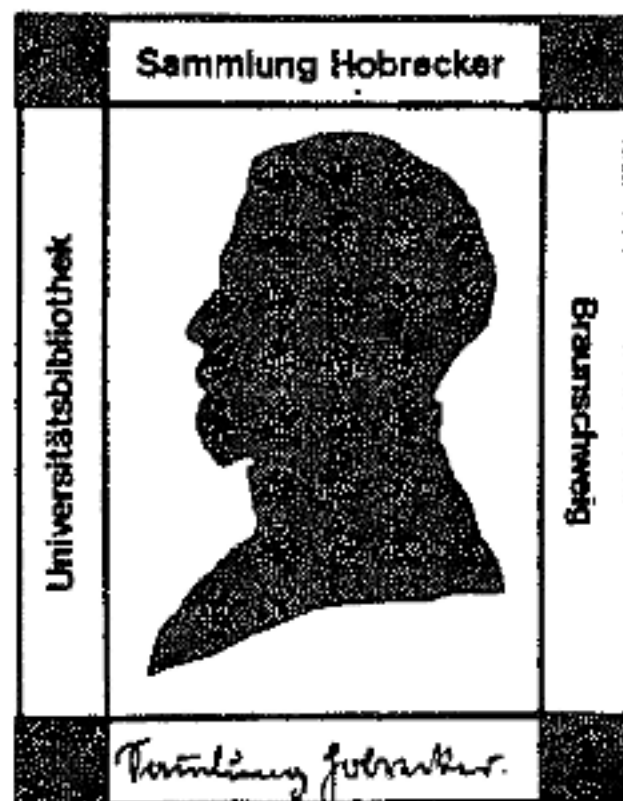
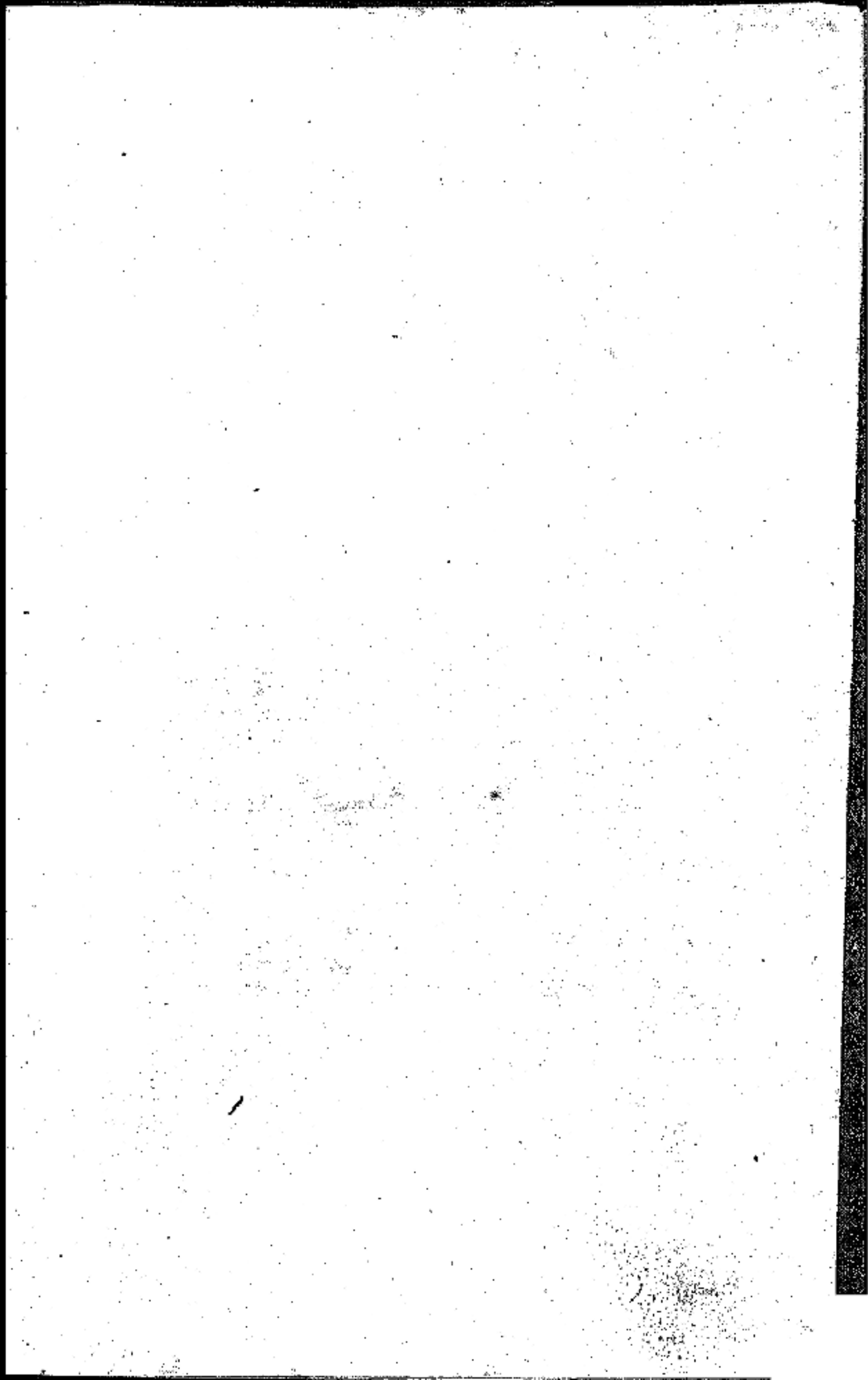






25





207-2285

Neues
A, B, C, Buch,
nebst einigen
kleinen Uebungen und Unterhaltungen
für Kinder.



Neue Auflage.

Leipzig, 1816.
bey Hr. Chr. Wih. Vogel.



U. a.

A. a.



Der Uff ahmt alles nach, und macht sich lächerlich,
Ahmst du auch blindlings nach, so lacht man über dich.

B. b.

B. b.



Zur Pfeiffe tanzt der Bär; doch sieht man's allzugut,
Dass das nie wohl geräth, was man erzwingen thut.

Scubert fecit.

C. c.

C. c.



Auf seiner Cithar spielt der Bergmann hier aus Noth,
 Euch Kindern schafft er Lust, verschafft ihm dafür Brod.

D. d.

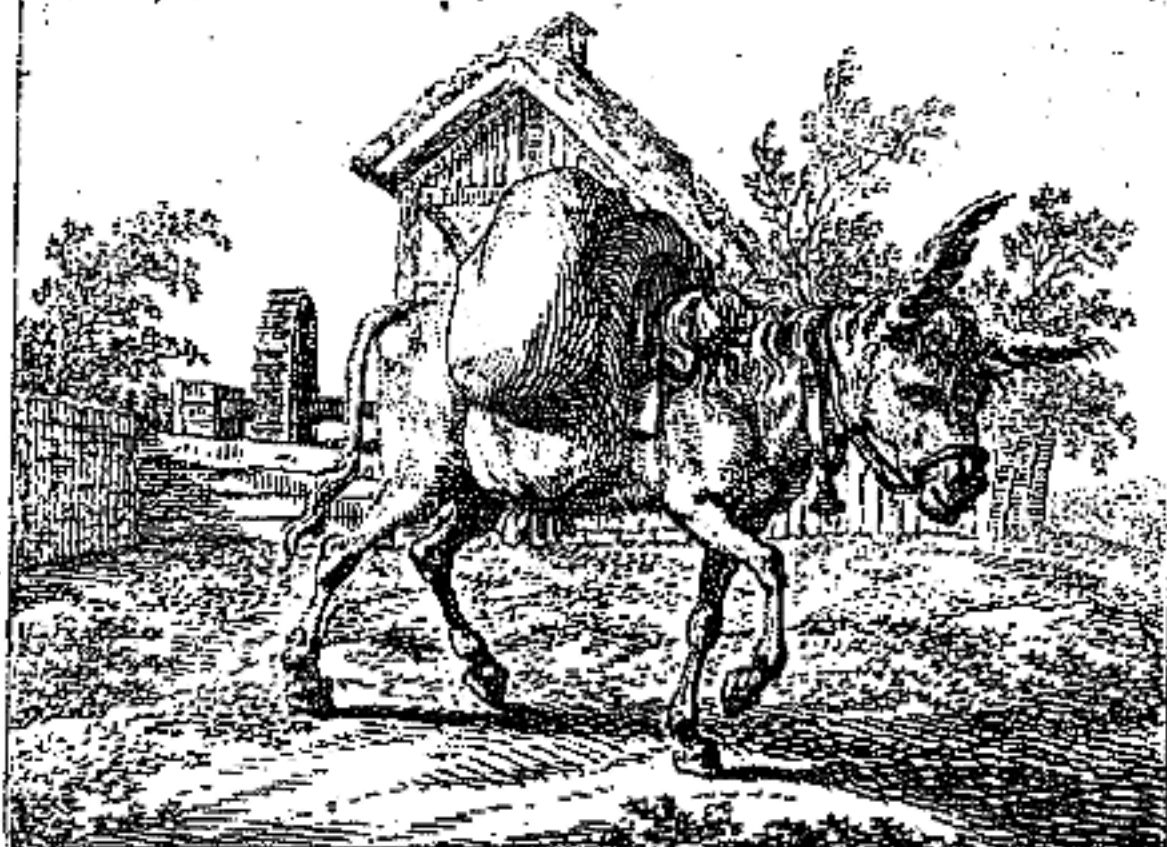
D. d.



Der Dorn ein spitzig Ding, was Wunder, daß er sticht,
 Wenn du nach Rosen greiffst, vergiß der Dornen nicht.

C. c.

E. e.



Dem Esel schiltst du foul; doch seine Last ist schwer,
Gehurst du die kleinste Wühl, bist du es nicht weit mehr?

F. f.

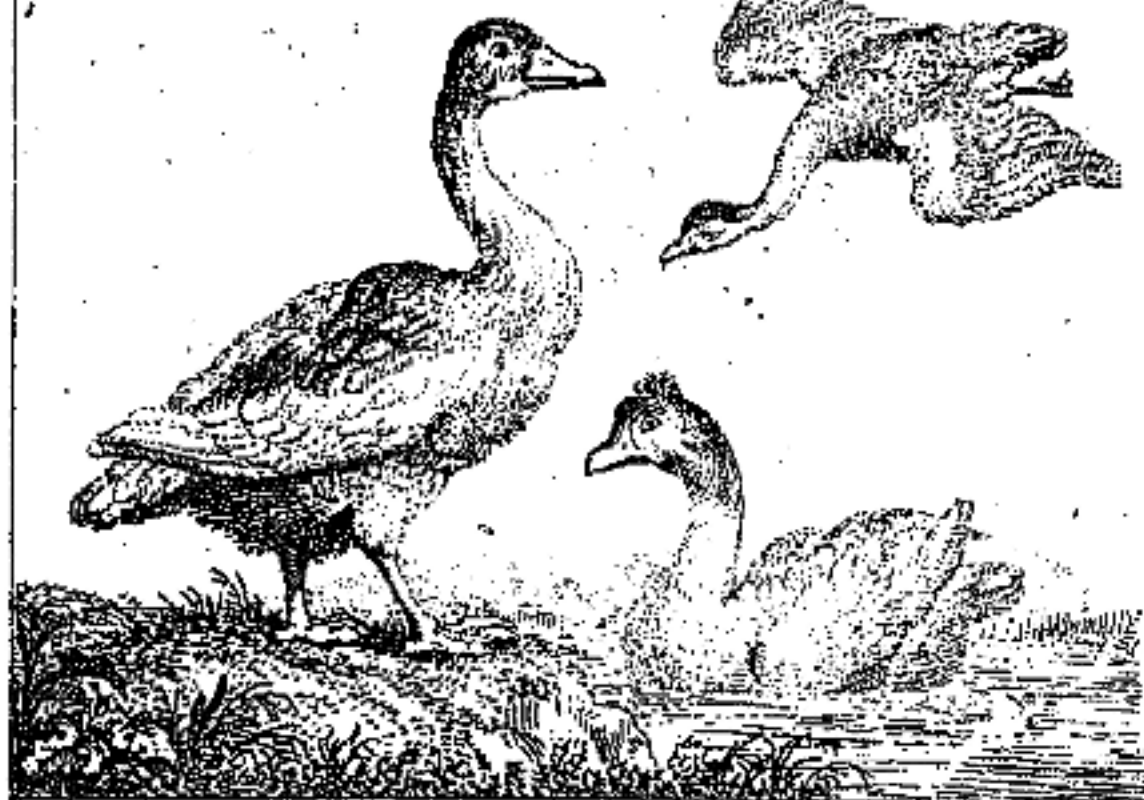
F. f.



Dem Fuchs, ein listig Thier, täuscht seine Klugheit
So hinterhebt was oft zu große Lüsterheit.

G. g.

G. g.



Die Gans geht freilich schlecht: doch zum geschickten Gehen
Ist nicht ihr Fuß gemacht; du mußt sie schwimmen sehen.

H. h.

H. h.



Den Haushund neckst du: er fällt dich blitzart
Ein. Kluger hütet sich vor dem, was schaden kann.



Das Jagdhorn tönt im Wald, es steht das scheue Wild,
 Ent! wenn die Jagd nur nicht dein Herz mit Mordlust füllt.



Des Käfers Warten ist gar oft des Knaben Spiel,
 O dächte er mitleidavoll auch an sein Schmerzgefühl!

R. 1.

L. 1.



Das Lamm küßt dessen Hand, des Mordstahl ihn bedroht:
 Ein weis Geschick verbirgt uns Ungemach und Tod.

M. m.

M. m.



Der Maler malt dich schön; zwar reizt ein schön Gesicht:
 Doch schöner ist, wenn man gut denkt, fühlt und spricht.

N. n.

N. n.



Gehön singt die Nachtigall, doch einfach ist ihr Kleid:
Vom Aeußern schliesse nicht auf innre Trefflichkeit.

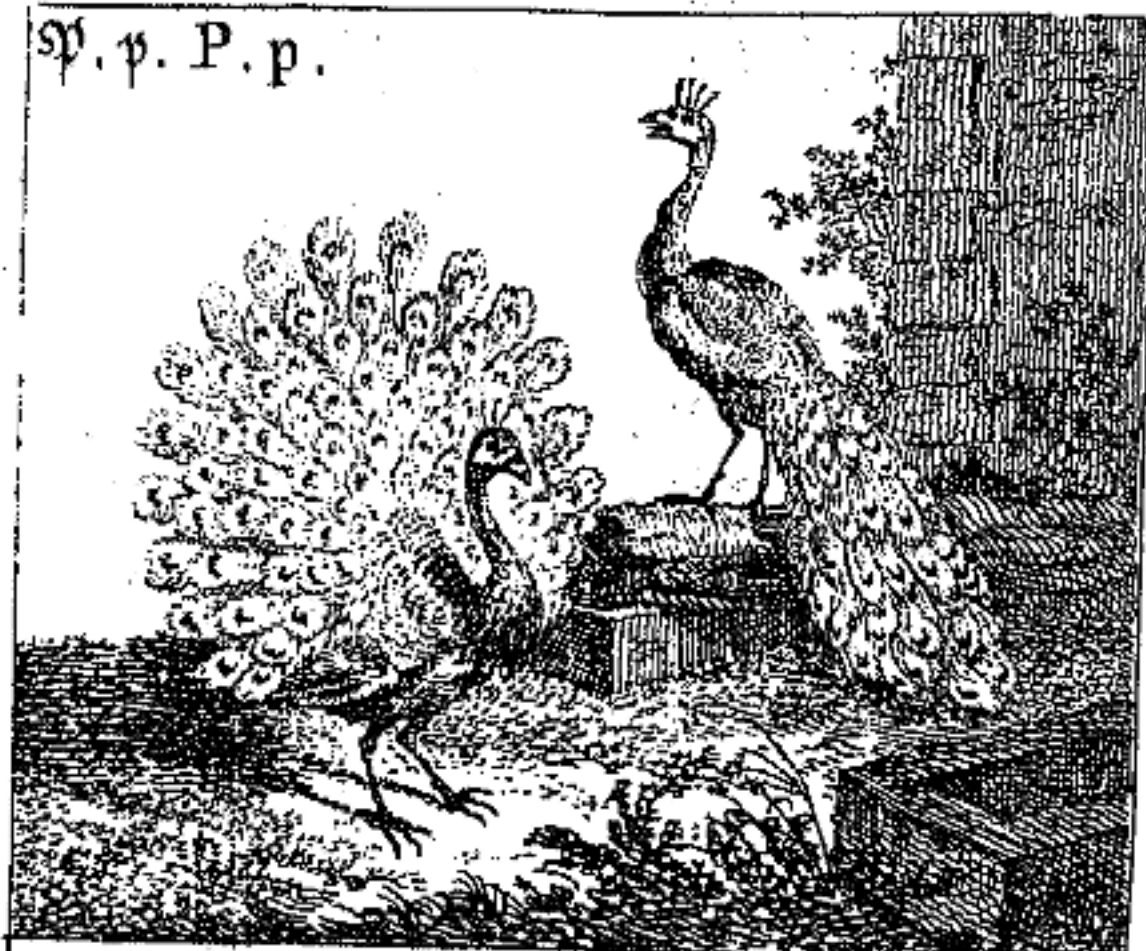
O. o.

O. o.



Wie herrlich schmeckt das Obst, wenn man nur nicht vergißt:
Dass durch zu viel Genuss, das beste schädlich ist.

P. p. P. p.



Der Pfau stolz auf sein Diad, denekt nicht an sein Geschrey,
Wie häßlich! — dich macht nicht Ein Vorzug fehlerfrey.

Q. q.

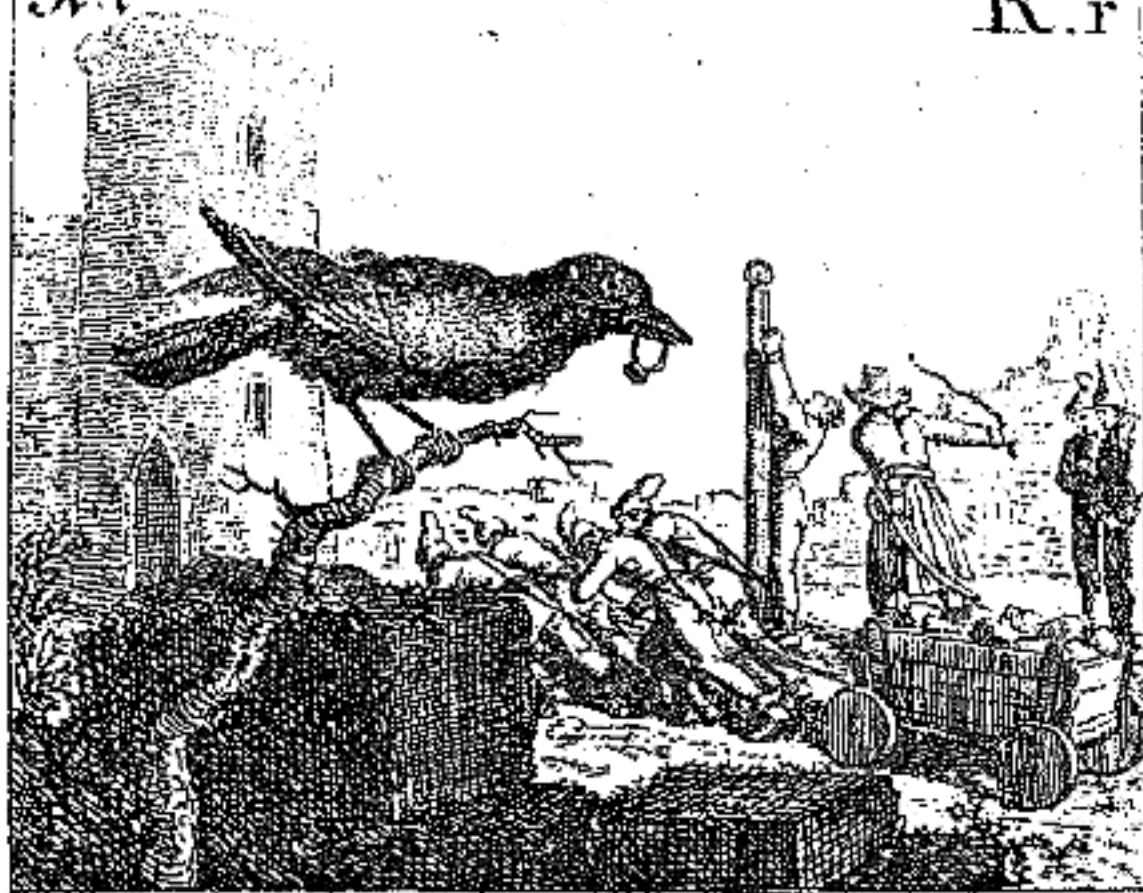
Q. q.



Die Quelle kühlt den Durst; den Körper stärkt das Bad:
So schafft die Natur für jed's Bedürfnis Rath.

N. r.

R. r.



Der Kabe stiehlt, und ihm droht keine Züchtigung,
Den Räuber strafft das Recht für künftige Besserung.

S. f.

S. f.



Der Schüler, dessen Fleiß des Lehrers Beifall ernt,
Ist seiner Eltern Lust, und der Belohnung werth.

Z. l.

T. e.



Die Traub' erfreut den Baum, ihr Saft des Menschen Herz:
Umnüßiger Genuß verwandelt Lust in Schmerz.

U. u.

U. u.



Die Uhr zeigt dir den Raum der Zeit, Kind, nütze sie:
Denn wüchsest du mit ihr, so lobst sie Fleiß und Mühe.

B. v.

V. v.



Der Vater blickt sehr Kind mit Lieb' und Freundschaft an,
Und doch versagt er ihm, was leicht ihm schaden kann.

M. w.

W. w.



Es ist des Wächters Pflicht, daß er die Stadt bewacht,
Die delte—hör' auf ihn, Mann Licht und Feuer in Acht.

X. x.

X. x.



Ein Keres trotzte kühn auf sein unzählbar Heer;
Ein kleiner muth'ger Feind schlug ihn zu Land und Meer.

Y. y.

Y. y.

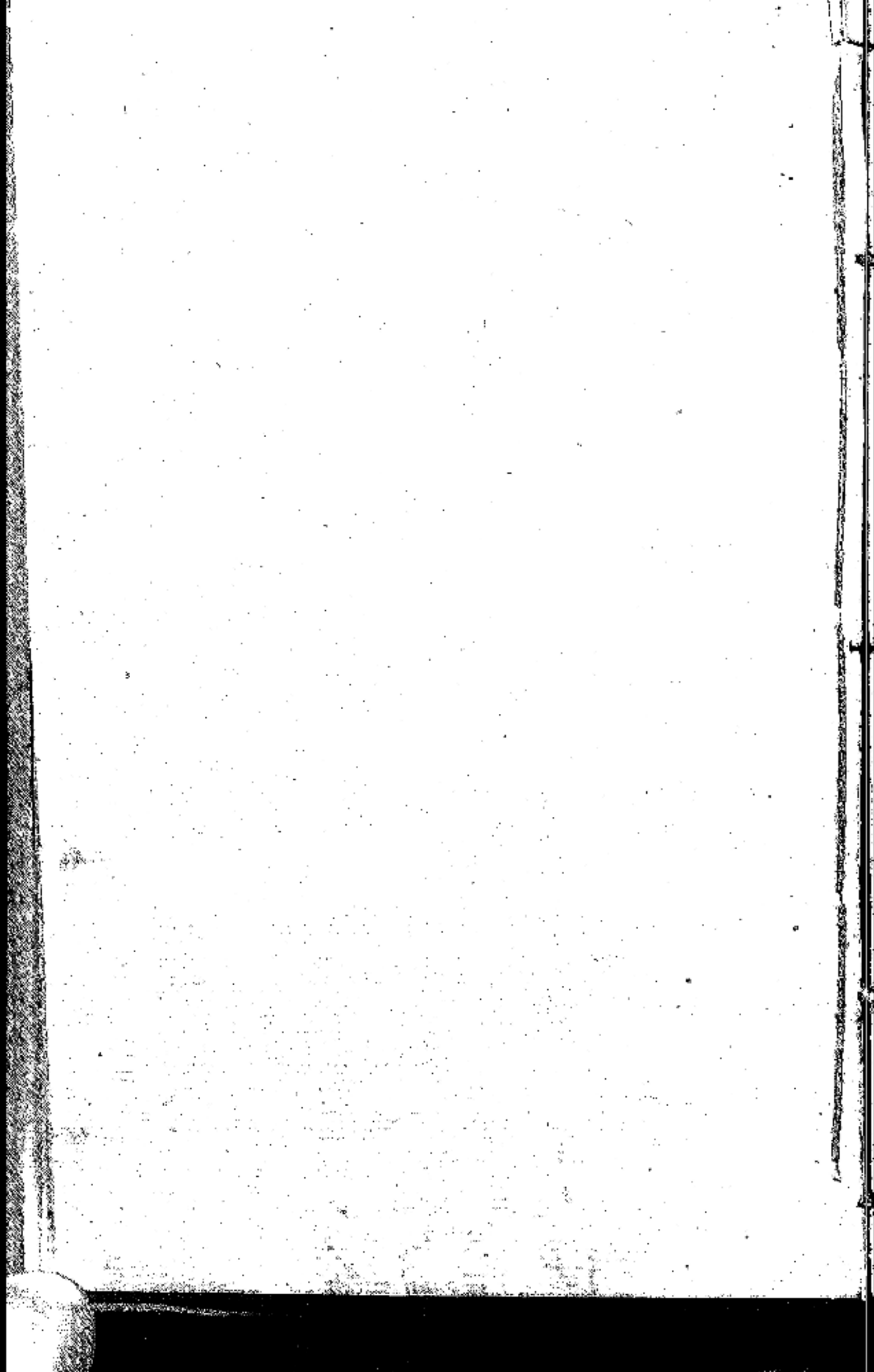


Der Knabe schreyt und klagt, daß ihn der Vogel sticht,
Laß du ihn ruhig gehn, mein Kind! so sticht er nicht.



Dem Zaun, der Zunge folgt ein schuldgerechtes Pferd :
Woßl dem, der auf die Zucht der ersten Weisheit hört !





V o r b e r i c h t

wegen des rechten Gebrauches dieses Buchs *).

Die Absicht bey diesem Buche ist, nicht nur Kindern gleich Anfangs vernünftiger Gedanken und frömmere Empfindungen, als bisher gemeiniglich geschehen ist, beyzubringen, sondern ihnen auch eine angenehmere und bessere Anweisung zum Lesen zu geben. Hierzu gehöret nun auch eine richtige Theilung der Wörter nach ihren Sylben, oder das sogenannte Buchstabiren, wovon der 3te §. besonders handelt. Zur Erläuterung und zu behutsamer Anwendung dessen will ich nur folgende Gedanken zu erwägen beyfügen, um dadurch den so gewöhnlichen Schlendrian, ich meine das unnütze und schädliche Buchstabiren vor dem Lesen, zu verdrängen, und den eigenthümlichen Zeitpunkt des Buchstabirens genauer und besser zu bestimmen.

Es ist falsch, wenn man mit einem Kinde, das die Buchstaben hat kennen lernen, sogleich das Buchstabiren vornimmt, und damit manchmal, nicht etwa einen Monat, sondern wohl ein ganzes Jahr, ja bisweilen sogar etliche Jahre, fortfährt, ehe man das Lesen anfängt. Es gründet sich diese

U 2

ver-

- *) Diese Erinnerung ist dem Verfasser dieses Buchs bey Gelegenheit desselbigen von einem Freunde seines Unternehmens, der der Vermuthung nach selbst ein Lehrer der Jugend ist, und seine hier angegebene Methode durch eine lange Erfahrung berichtigt hat, eingeschickt worden. Da er sie in der Natur der Kinder und der Sache selbst gegründet findet, so hofft er bey dem Publico Dank zu verdienen, wenn er sie demselben hier mittheilet.

verwerfliche Lehrart auf den unüberlegt als wahr angenommenen Grundsatz: *wer recht buchstabiren lernet (und kann), der lernet (und kann) auch recht lesen.* Eine ernsthafte und finstre Mine der Lehrer giebt diesem Machtspruche ein Ansehn und Gewicht, derer Lehrer, die von ihrer alten, gewohnten, und für gut befundenen Art zu unterweisen, entweder aus Bequemlichkeit oder aus Eigensinn, nicht abgehen wollen, und auch nicht abzubringen sind, weil sie für ihre alte, selbst erlernte, Lehrart so eingenommen sind, daß sie anderer ihre neue, von Kennern gerühmte, bessere Unterweisungsart mit großmüthiger Verachtung ansehen. Denn, sagen sie, *die Alten sind auch keine — —* Sie bleiben also bey dem Alten. Die eigensinnige Einfalt mancher Aeltern unterstützt jenen Gedanken mit ihrem Beyfalle, und ermuntert die Lehrer, ihr Kind ja nicht eher lesen zu lehren, als bis es vollkommen buchstabiren gelernt habe. Ein falscher und schädlicher Grundsatz! Selbst die aufmerksame Erfahrung verwirft ihn mit Grunde, weil das Buchstabiren eine zu schwere und zu verdrießliche Sache ist, und weil sie auch viele unvermeidliche üble Folgen daraus entstehen sieht. Man hat viele Kinder, die ganze Jahre buchstabiren, und nach langer Zeit entweder noch gar nicht, oder doch sehr schlecht, lesen lernen; ja deren ihr Lesen wenigstens wirklich nicht anders klingt, als wenn sie buchstabirten. Durchs Buchstabiren gewöhnen sich auch die Kinder eine höchst unangenehme, eintönige, und singende Stimme an. [*Dieses wird einem jeden alsdann noch begreiflicher werden, wann er zugleich die lächerliche Gewohnheit der Lehrer erwägt, welche vor dem Buchstabiren, bey Erlernung der Buchstaben, und bey dem Buchstabiren oder Sylbentheilen (denn davon rede ich hier eigentlich) sich allezeit die Buchstaben, und

zwar

zwar nicht nur die Vocale angeben lassen [welches
 nicht verwerflich wäre, wenn es zu Bestimmung
 der Sylben geschähe], sondern sich auch die Con-
 sonantes nach ihrer, jedermann bekannten, Be-
 nennung vorhen laut, dabey auch fein langsam und
 recht gedehnet, und, wie zuerst bey dem Buchstaben-
 lernen, singend hersagen lassen: [wenn sie dieselben
 hurtig, geschwind, oder auch ohne Buch, münd-
 lich sagen ließen, und hernach dasselbe Wort dem
 Kinde in einem Buche wiesen: so ginge es einiger
 Massen noch an. Die Töne würden dem, der es
 höret, nicht so unangenehm auffallen:]. oder, wann
 Kinder wirklich zu lesen anfangen, sich jeden
 Buchstab vorher heimlich vormurmeln, und darauf
 in einem singenden Tone ausstoßen lassen; ungeach-
 tet sie für sich, als stumme Buchstaben, keinen Laut
 haben, und nur in der Verbindung mit den Vocalen
 ausgesprochen werden können, und eben deswegen
 Mitlauter-genennet werden. — Z. B. b. heisst
 nicht be, ausser nur, wenn man ein e dazu setzt,
 u. s. w. — Noch lächerlicher klingt der Buchstab
 Y, wenn man ihn Ypsilon ausspricht. — Das ist
 eben so einfältig, als wenn man jemanden die Grie-
 chischen Buchstaben zum Lesenlernen so lehret:
 Alpha, Beta etc. — Ich will nur ein Paar Bey-
 spiele hersetzen. Be, u, ce, ha, soll heißen, Buch:
 — eL, ypsilon, — Ly = — es, a, en, — san
 = — de, e, ex, — der — nun kommt zusammen:
 Lylander. — Ist das einem Kinde wohl fasslich?
 Wie viel Zeit wird da unnütz verschwendet, ehe
 Kinder zum Buchstabiten, und ehe sie endlich, nach
 der Lehrart, zum Lesen selbst kommen? Diese edle
 Zeit könnte zur Bildung des Verstandes und Herzens
 besser angewendet werden. — An das für Kinder
 so Ermüdende und Unangenehme will ich jetzt gar
 nicht denken. — Nun höre man auf die Aussprache
 und auf die Töne der Kinder. Jene wird elend und
 gleich-

gleichsam stotternd; diese aber einförmig; welches schwer wieder abzugewöhnen ist, wenn es einmal zur Gewohnheit geworden ist. Das beweisen unzählige Beyspiele, nicht nur gemeiner Leute, sondern auch vieler Gelehrten, deren Stimme eintönig oder doch falschtonig ist, entweder weil sie kein gut musikalisches Gehör haben, oder dabey von Natur etwas träg sind, und das kommt manchmal auch daher, weil ihre Lehrer in ihrer Jugend nicht aufmerksam genug auf sie gewesen sind, oder es vielleicht nicht haben seyn können, weil es ihnen selbst an allem dazus Erforderlichen fehlte. — Doch zu der Art des Unterrichts nimmt man gemeiniglich, wenn man bekommen kann, weil man sie als eine Kleinigkeit ansieht, die ein jeder versteht, und weil man glaubet, dafür müsse man nicht viel geben. — Ich denke anders. Dazu sollte man die Besten wählen: das sollte man doppelt und dreyfach bezahlen: So würde man auch gute Leute dazu bekommen. Wenn der Anfang gut gemacht ist, so geht es in allem gut.] Und, die Wahrheit zu gestehen, so ist es für Kinder zu schwer. Streiten nicht selbst die Gelehrten öfters über die richtige Theilung der Wörter? Beweisen diese nicht auch die Beyspiele erwachsener Leute, die als Kinder buchstabiren gelernt haben, und doch im Schreiben die Wörter nicht zu theilen wissen? [Man spricht zwar, das käme daher, weil man vom Buchstabiren zu zeitig wäre weggenommen worden. — Ich antworte: weil man es zu zeitig angefangen hat.] Und gleichwohl sollen es Kinder lernen? Kinder, die noch nichts überdenken und beurtheilen können? Können denn Kinder die Regeln und Grundsätze des Buchstabirens begreifen, ohne welche es kaum mehr recht kann erlernt werden? Råth nicht die Klugheit einem jeden an, vom Leichten anzufangen und nach und nach zum Schweren fort-

fortzugehen? Lesen ist ja wohl leichter, als Buchstabiren? Außerdem werden auch Kinder, wenn sie immer einerley thun müssen, zumal wenn sie etwas lebhaft sind, durchs Buchstabiren verdrießlich gemacht. Ein Glück ist es dabey für ein solch lebhaftes Kind, wenn der Lehrer abwechselt, und heimlich, wider den Willen eigensinniger Aeltern, auch wohl wider seine eigene Ueberzeugung und Denkungsart, das Kind dabey lesen läßt. Aber auch schon bey der Abwechslung wird man bemerken, mit was für Verdruss es zum Buchstabiren wiederum übergeht. Dagegen wird man mit Vergnügen sehen, wie eifrig das Kind, das zum Buchstabiren so träge war, zum Lesen wird; und, wenn man hierin seiner Neigung folgt, wie bald es, ja ehe man es selbst glaubet, lesen lernet; welches nicht geschehen würde, wenn man auf jenem Grundsatze fest beruhen wollte. Und das wird noch leichter, je weniger Zeit das Kind vorher aufs Buchstabiren hat wenden müssen; noch leichter, wenn es gar nicht dazu ist angewiesen worden, weil es zu schwer und zu verdrießlich für Kinder ist. — Mein Gedanke ist also kürzlich der: *Man lehre das Kind erstlich die Buchstaben kennen, (die Deutschen und die Lateinischen, die gedruckten und die geschriebenen) und zwar nach beygefügter Tabelle (**)* nämlich: 1) die *Selbstlauter*, 2) die *Mitlauter*. — Jene muß ein Kind völlig kennen, ehe es zu diesen kann angeführet werden. Diese aber muß man ihm einmal so beyzubringen und nur einiger Maßen kenntlich zu machen suchen, ohne *be, ce, de*, etc. nach der vorigen Anmerkung (*) zu sagen, daß man es ihm vor-machet, wie sie vermittelst der Gliedmassen, die zum Reden nöthig sind, einen Ton bekommen: sodann verbinde man diese an sich stummen Buchstaben sogleich mit jenen, die laut ausgesprochen wer-

werden, und lasse das Kind alsdann dieselben deutlich aussprechen; oder man sage sie ihm Anfangs vor, und lasse sich dieselben nachsprechen. — Man setze die Selbstlauter bald vorn, bald hinten, das einsylbige Wörter werden, z. B. *ab, am, ach, etc.* — *eb, el, es, etc.* — *ba, bal, bald, u. s. f.* Nach und nach kann man mehr Buchstaben zusammen setzen, und förmliche verständliche Wörter, aber nur noch einsylbige, machen; hierauf ihm die in diesem Buche in den Leseübungen und *Unterhaltungen* befindlichen einfachen Sylben, und endlich auch die daselbst getheilten oder mehrsylbigen Wörter vorlegen, auch selbst vorlesen. — Bey den zwey- und mehrsylbigen Wörtern lasse man sich die darin stehenden Selbstlauter sagen, so sind auch die Sylben fertig. — Man weise z. E. dem Kinde das einsylbige Wort: *Buch*, lasse das Kind dabey nachdenken, was es heiße; wenn es dasselbe nicht aussprechen kann, so sage man es ihm vor, ohne einen Buchstab zu nennen, und lasse sichs einige Mal nachsagen. Eben so lege man ihm das aus zwey Selbstlautern bestehende Wort: *Rede*, vor, und verfare eben so auch mit mehrsylbigen Wörtern. — Hier machet es also schon einen Anfang zum Lesen selbst. — Das alles weise man dem Kinde auf eine spielende Art; (denn mit Kindern muß man gleichsam spielen) z. B. so; Man nehme Kreide und male ihm die Buchstaben, jeden zehn, zwanzig und mehrmal, so gut als möglich, vor, (nenne die Selbstlauter, so oft man sie schreibt, laut, und frage es immer dabey, wie der Buchstab heiße: mit den Mitlautern aber, die nur durch jener Hülfe ausgesprochen werden können, verfare man, wie oben bemerkt worden;) oder gebe ihm selbst die Kreide in die Hand, und schreibe mit seiner Hand dieselben entweder auf eine Tafel oder auf einen Tisch; oder klebe, zur Abwechslung,

lung, schon gedruckte einzelne Buchstaben auf klein geschnittene Kartenblätter; oder, noch besser, schreibe sie selbst mit Tinte darauf, und zwar Anfangs in Form einer kleinen Fractur, die einige Aehnlichkeit mit den gedruckten Buchstaben hat, und mache auf solche Art ihm ihre Gestalt kenntlich. (Man lasse auch dem Kinde die Freyheit, solche selbst, besonders mit Kreide, nachzumahlen. — Sie dürfen nicht so gar förmlich seyn: und wenn sie auch ein fast Lateinisches Ansehen bekämen, weil es auf diese Art leicht beydes lesen lernet. — Ja, man kann sie auch nach und nach, aus eben dem Grunde, wie geschriebene kleine Deutsche Buchstaben formen. Es ist nichts dabey zu besorgen. — Es muß aber alles in Gegenwart des Kindes geschehen. — Wie man es mit einzelnen Buchstaben gemacht hat, so mache man es auch mit Sylben und ganzen Wörtern. — Was ich hier von einem einzigen Kinde gesagt habe, das kann man auch bey einer grossen Menge anwenden, wenn man eine Tafel an die Wand hängt. — Wann nun ein Kind nicht nur die Buchstaben lernet, sondern auch Sylben auszusprechen weis, und einzelne Wörter lesen kann, als wozu wenige Stunden nöthig sind; so weise man es *zweytens* zum Lesen ganzer, aber Anfangs nur kleiner, Stücke an, deren in diesem Buche viele sind. — Als eine Vorbereitung dazu, und ihm eine Lust zum Lesen zu erwecken, lese man ihm öfters etwas Angenehmes aus dem Buche vor, z. E. *van den kleinen Erzählungen, Fabeln, etc.* Es wird dadurch begierig gemacht, das auch selbst zu lesen, was es gehört hat. — Ja, wie soll man das einem Kinde erleichtern? — Ich antworte: Man lasse sich dem Kinde Sprüche, Gebete, Lieder, etc. auch aus diesem Buche, die es gelernet hat, sagen. Diese Sprüche etc. — schlage man ihm auf, gebe sie ihm zu

zu lesen, und schreibe ihm auch dieselben mit Deutschen und Lateinischen Buchstaben vor, entweder auf eine Tafel, oder aufs Papier. — Geschriebenes können die Kinder zugleich mit dem Gedruckten lesen lernen. — Außerdem wähle man hübsche Gefänge, die für ein Kind faßlich und schicklich sind, und singe sie langsam mit ihm. Denn auch das befördert das Lesen. — Ja in währendem Unterweisen giebt das Kind selbst dem Lehrer manchmal Gelegenheit zu allerhand Vortheilen, die nicht zu bestimmen sind. — Ueberhaupt muß ich hier noch eine Anmerkung beyfügen, welche dasjenige betrifft, *was ein Kind lesen und lernen soll*, weil ich Beydes erwähnt habe. — Ich antworte kurz: Nur das, was ein Kind verstehen und was seinen sittlichen Charakter bilden kann: wozu hier viele Gelegenheit gegeben wird. Denn, meinen Gedanken nach, muß erst der Mensch, darnach der Christ gebildet werden. Und so gehören in dergleichen Bücher die Hauptstücke der christlichen Religion gar nicht. — Sobald das Kind etwas lesen kann: so gewöhnet man es auch zu einer deutlichen und richtigen Aussprache aller Buchstaben, nach dem 1. und 2. §. und aller Sylben; ingleichen zu angenehmen Tönen bey dem Lesen. Man lese ihm selbst mit anständiger und den Sachen gemäßer Stimme täglich etwas deutlich und lebhaft vor, gewöhne es zu einem guten Gehöre, und lasse es sich so lange nachlesen, bis es das mit eben dem Affekte nachlesen kann, mit welchem es ihm vorgelesen worden. (Der Vorleser muß aber auch selbst eine gute Stimme haben.) — Es trüge auch ein Großes dazu bey, wenn alle diejenigen, welche mit einem Kinde umgehen, eine gute und richtige Aussprache hätten, die Sprache verständen, und regelmäsig sprechen könnten. In allen Unterredungen sollte man

man darauf sehen, daß sich das Kind zu keiner fehlerhaften Aussprache und zu keinen falschen Ausdrücken gewöhnete. Das Angewöhnte läßt sich nicht leicht wieder abgewöhnen. — Die angegebene Lehrart ist zwar für den Lehrermühsamer, als die gewöhnliche; sie verdient aber auch größere und reichliche Belohnung, als jene: denn sie ist für Kinder angenehmer und nützlicher; und machet sie frühzeitig geschickt, Sprachen zu lernen. — Wenn das Kind nun vollkommen lesen kann: *so ist es Zeit genug, ihm drittens auch die Abtheilung der Wörter nach ihren Sylben, ich meine das Buchstabiren, nach dem 3. §. zu weisen.* Ein fähiges Kind kann es in Einer Stunde begreifen. Denn es hat schon das Meiste davon durchs laute Lesen selbst begriffen, wovon die Hauptregel die rechte Aussprache der Wörter nach ihren Sylben ist. Wie man ein Wort ausspricht, so theilet man es auch; und welche Buchstaben man zusammen ausspricht, die schreibt man auch zusammen. — *Mit den Unterscheidungszeichen, davon der 4. §. handelt, geht gleichfalls die Absicht nicht dahin, sie Kindern gleich Anfangs zu erklären.* Unter währendem Lesen kann man ihnen nach und nach ihre Namen, und durch allgemeine Begriffe den Unterschied derselben, kenntlich machen und ihren Nutzen bestimmen.

K — L —

(**) Die

(**) Die Tabelle der Buchstaben läße ungefähr so aus:

1) Die Selbstlauter, welche als laute Buchstaben deutlich müssen ausgesprochen werden:

a e i o u

Hierzu rechne ich auch noch folgende:

aa, wie a: = ee, ö und ä, wie e: = Y, ü und ie, wie i: oo, wie o: = ingeleichen au: = ai, ay, äu, eu, ey, wie ei, als eine Sylbe.

2) Die Mitlauter oder stummen Buchstaben können nach den Gliedmaßen, durch deren Hülfe sie erst einigen Klang bekommen, so geordnet und erlernet werden. Es werden gesprochen durch

(1) Die Lippen: bp = vf (ph pf) = w = m

(2) Die Zähne: czf (s fs sch)

(3) Die Zunge: dt = l = n = r

(4) Den Gaumen: gj (ch) = kqo = (x)

(5) Die Kehle: h.

Die Buchstaben, welche etwas Aehnliches in den Tönen haben, stehen hier in einer Reihe. Es sind auch deswegen einige doppelte mit eingeschaltet. Die öftere Verbindung mit jenen ergänzt das, was fehlet. — Diese Tabelle ist bloß für den Lehrer. Der wird sie bey wenigem Nachdenken mit Nutzen anzuwenden wissen.

Kurze Anweisung zum Lesen.

Das kleine Deutsche Alphabet.

a. b. c. d. e. f. g. h. i. j.
 k. l. m. n. o. p. q. r. s.
 (ß) t. u. v. w. x. y. z.

Das große Deutsche Alphabet.

A. B. C. D. E. F. G.
 H. I. K. L. M. N. O.
 P. Q. R. S. T. U. V.
 W. X. Y. Z.

Zusame

Zusammengezogene Zeichen sind:

ā. ch. cl. ff. ō. ſſ. ſt.
ū. B.

In der größern Schrift sind diese Zeichen nicht vorhanden, die Buchstaben, woraus sie zusammen gesetzt sind, werden in derselben gemeiniglich neben einander gesetzt.

Das geschriebene Alphabet.

a b c d e f ff g h i j k l
ll m n o p q r s ſ ſſ ß st
t tt u v w x y z aa ä å æ
A B C D E F G H I K
L M N O P Q R S T U
V W X Y Z

§. 1.

Das Lateinische Alphabet.

Das Kleinere.

a. b. c. d. e. f. g. h. i. k. l.
 m. n. o. p. q. r. s. (s. fs. ff.)
 t. u. v. w. x. y. z.

§. 2.

A. B. C. D. E. F. G. H.
 I. K. L. M. N. O. P. Q. R.
 S. T. U. V. W. X. Y. Z.

§. 3.

Die Zahlen.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 30. 40. 50.
 60. 70. 80. 90. 100. 1000. 5000.
 10000. 100000. 1000000.

I. II. III. IIII. (IV.) V. VI. VII. VIII. VIIII.
 (IX.) X. XI. XII. XIII. XIII. (XIV.) XV. XVI.
 XVII. XVIII. XVIII. (XIX.) XX. XXX. XXXX.
 (XL.) L. LX. LXX. LXXX. LXXXX. (XC.)
 C. IC. (D.) CIO. (M.) IOO. CCIOO.
 CCCIOOO. CCCCIOOOO.

§. 4.

Von den Vocalen oder Selbstlautern.

Vocales sind solche Buchstaben, welche man ohne Hülfe eines andern Buchstaben aussprechen kann. Man theilet sie in einfache und Doppelte.

Der einfachen zählt man gemeiniglich nur fünf: a. e. i. o. u. wozu noch, in den fremden Wörtern, und am Ende der Deutschen Wörter, das y kommt. Aber man muß auch hieher rechnen das ä. ö. ü. (welche zu Anfange eines Satzes oder Hauptwortes Ae. De. Ue. geschrieben werden) denn diese drey sind wirklich einfache Töne, obgleich ihre Zeichen zusammen gesetzt sind.

Doppelte Vocales, oder Doppellauter sind solche, wo zwey einfache Vocales zusammen ausgesprochen werden. Die gebräuchlichsten sind ai oder ay. au. äu. ei oder ey. eu. Beyspiele davon sind: Kaiser, May, Haut, Häute, Scheitel, Eyer, Leute.

Zuweilen werden die einfachen Vocales doppelt gesetzt: aber alsdann bedeuten sie nichts mehr, als ein langer von eben derselben Art, z. B.

Fisch.

Fischaar, Weinbeere, Moos. Ein doppeltes i wird entweder durch y oder durch ie ausgedrückt; wie in Ey, allerley, lieben. In vielen fremden und einigen Deutschen Wörtern werden in ie beyde Vocale deutlich ausgesprochen; wie in Komödie, die Knie. Das u wird nicht verdoppelt.

Das e wird oft wie ein ä ausgesprochen. Am häufigsten geschieht solches am Anfange eines Wortes, wenn das e am Ende der Sylbe steht; wie in lesen, leben, ledig, Nebel. In andern aber behält es seinen eigenthümlichen Laut; wie in ewig, gehen, sehen, stehen &c.

§. 5.

Von den Consonanten oder Mitlautern.

Consonanten sind diejenigen Buchstaben, welche man nicht ohne Hülfe eines Vocals aussprechen kann.

Das c lautet wie ein z vor ä, e, i, ö, y, wie in Cäsar, Ceder, Ceilon, Ceuta, Cicero, Cölius, Cypresse. Deswegen schreiben auch einige diejenigen Wörter, die bereits

zu Deutschen Wörtern gemacht sind, mit einem **z**. In Cöln, Cöthen, Cörlin, Cösin, klinge das **c** wie ein **f**. Darum schreiben es auch viele mit einem **f**. Ferner lautet es in den fremden Wörtern wie ein **f** vor **a**, **o**, **u**, und vor den Consonanten, als: Cato, Columella, Curius, Clodius, Dictator. Doch fangen einige an, alle Wörter, worin das **c** wie ein **f** ausgesprochen wird, im Deutschen mit einem **f** zu schreiben: als Kato, Kolumella, Kurius, Klodius, Diktator.

ch ist ein einfacher Ton, ob wir gleich zwey Buchstaben dazu gebrauchen. Es lautet stärker wie **g**, als: noch, lachen, kriechen. Wenn **r** darauf folget, wird es wie **f** ausgesprochen: Christus, Chronik, Christ; ingleichen in den Wörtern, Charsfreitag, Chor, Churfürst. (Statt des letztern schreiben einige Ruhrfürst: weil er erkohren oder gewählt wird.)

ck vertritt die Stelle eines doppelten **f**, decken, lecken, Ecke: und man bedient sich dessen allein zwischen zwey Vocalen, und am Ende eines solchen Wortes, welches bey der Ver-
län-

längerung ein doppeltes *k* hören läßt: *Stoß*,
Stoßes, *Roß*, *Röcke*.

d muß in der Aussprache von dem *t* wohl
unterschieden werden.

g lautet gelinder wie *k* und *ch* und här-
ter als *j*.

h ist nur im Anfange einer Sylbe ein Con-
sonans, wie in *Hauch*, *Heu*, *gehen*, *sehen*,
Wenn es in einer und eben derselben Sylbe nach
einem Vocal steht, dienet es bloß, ihn lang zu
machen: *Zahn*, *Zähne*, *Stroh*. Wenn
es dem *c*, *p* und *t* zugesellet wird, machet es
dieselben gelinder. Denn *ch* lautet fast wie ein
doppeltes *g*: *reich*, *Bücher*; *ph* fast wie
f: *Philosoph*, *Philippus*; und *th* härter
als *d*, und weicher als *t*: *Athem*, *Eigen-
thum*.

q hat allezeit ein *u* hinter sich, und wird
alsdann wie *kw* ausgesprochen: *Quaal*,
Quelle, *Quitte*.

f und *v* sind in der Aussprache gleich. Je-
nes wird am Anfange, dieses aber am Ende
einer Sylbe gesetzt. Wenn *sp* und *st* zu An-

sange eines Wortes stehen, so wird das *f* in Obersachsen wie ein *sch* ausgesprochen; wie in *speisen, stehen*. Hierzu gehören auch die Wörter: *Slave* und *Smaragd*. Gemeinlich wird es auch nach einem *r* als ein *sch* ausgesprochen, wie in den Wörtern: *Fürst, Bürste, garstig*; aber nicht, wenn zwischen dem *r* und *st* ein *e* verschlungen wird, wie in *fürst, regierst*. In den übrigen Fällen behält es seinen eigenthümlichen Laut, wie in *Vesper, Mispel, Gäste, fest, befestigen*.

ff oder das doppelte *f* steht nach einem kurzen Vocal, als: *fassen, essen, der Bissen, die Rassen, die Masse, die Schlösser, sie müssen*. Alle diese Wörter werden von vielen mit einem *ß* geschrieben.

ß oder das scharfe *f* vertritt 1) die Stelle des *ff* am Ende eines Wortes oder einer Sylbe: *müß, Haß, häßlich, läßt, ist, und* wird alsdann wie *ff* ausgesprochen. 2) Wenn es am Ende oder in der Mitte eines Wortes nach einem langen Vocal oder Doppellaut steht, wird es

es gelinder als ff, aber etwas härter als f ausgesprochen, wie in Stoß, Fuß, süß, fließen, stoßen, zerreißen, Preußen.

sch ist ein einfacher Ton, ob wir gleich drey Buchstaben dazu gebrauchen: Schule, schnell, waschen, Kirsche, Fisch. Muß also nicht ausgesprochen werden: Was-chen, Kirs-che.

sc klingt fast wie sz und ist nur noch in den fremden Wörtern gebräuchlich, als: Scene, Seythen. Scepter schreibt man fast überall Septer.

w lautet gelinder als f oder v.

x klingt wie fs, als: Art, Here, Phönix, Orhoft, Burbaum. In andern Wörtern schreibt man dafür chs wie in Wachs, Achsel, Sachsen, Dohse, Fuchs, Luchse.

ß klingt wie tts, als: Schak, setzen, blitzen. Sezzen, blizzen ist fehlerhaft, weil so klingen würde, wie setts-tsen, blitts-tsen.

Von den Sylben und ihrer Theilung.

Ein oder mehrere Buchstaben, die mit einer Oeffnung des Mundes ausgesprochen werden, heißen eine Sylbe.

Wie die Wörter zusammengesetzt sind, so müssen sie auch getheilet werden. Her-aus, her-auf, Ob-acht, be-ob-ach-ten, Haus-ar-me, er-blich, von er-blei-chen, und erb-lich, von Er-be, Ent-er-be-ter.

Wenn zwey Vocale, die nicht bloß ein Zeichen eines einigen langen sind, oder zwey Doppel-lauter, keinen Consonans zwischen sich haben, so werden sie getheilet. Bau-en, schrey-en, sä-en, heu-er.

Ein Consonans zwischen zwey Vocalen, oder Doppelautern, gehöret zur folgenden Sylbe. Le-gen, schie-ben, lau-fen, wei-nen. Ausgenommen, wenn die Zusammensetzung ein anderes erfordert; wie in un-eins, ver-ach-ten.

Von zwey Mitlautern, welche zwischen zwey Vocalen oder Doppelautern stehen, wird gemelniglich der eine zur ersten, und der andere zur zweyten Sylbe gerechnet. Kom-men, Sal-len, Wil-

Wil·le, Blät·ter, Hir·ten, lieb·te,
Zap·fen, pfp·fen, Mis·pel.

Das ph und das th werden niemals getrennt, weil sie als einzelne Töne angesehen werden:
Pro·phet, mu·thig, ver·muth·lich.

Das ch, das sch, und das ß, oder scharfe s werden gleichfalls wie einzelne Töne angesehen, und folglich niemals getrennt. Sie werden zur ersten Sylbe gezogen, wenn ein Consonans darauf folgt, als: Dach·te, hasch·te, wuß·te; wenn aber ein Vocal darauf folgt, werden sie zur zweyten Sylbe gezogen, als: Bü·cher, fri·sche, Fü·ße.

Das c, das st, und das k werden von den meisten gleichfalls zur zweyten Sylbe gezogen, wenn ein Vocal darauf folgt, als: ba·cken, Gä·ste, si·ßen. Einige aber trennen als: denn das c, indem sie ein ck daraus machen: bak·ken; und das st und k trennen sie so, wie es in der Aussprache getrennt wird: Gäs·te, sit·zen.

Ueberhaupt muß man bey Trennung der Sylben theils auf die Aussprache, theils auf die Zusammensetzung des Worts Acht haben. Folgende.

Sylben trennt man so: üb-lich, ü-ble, wi-drig,
trü-ber, trüb-ste, stärk-ste, eig-ne, be-
gnü-gen, Neug-lein, ver-glich, be-schlich,
un-aus-lösch-lich; Herr-scher, be-herrsch-te.

Von den Unterscheidungszeichen.

Die gebräuchlichsten Unterscheidungszeichen sind, das Komma (,), das Semicolon (;), das Kolon (:), und das Punktum (.). Alle diese Zeichen zeigen eine längere oder kürzere Ruhe in der Rede an. Das Kolon wird auch gebraucht, wenn man die Worte eines andern anführet, z. B. Du sprichst eben so, wie der Fuchs: Sie sind sauer, ich mag sie nicht.

Eine jede wirkliche Frage wird mit dem Fragezeichen (?) beschlossen. Reichthum und Ehre können dem Menschen allerdings ein Ansehen erwerben; aber können sie ihn auch glücklich machen?

Nach einem jeden Ausrufe, nach einer jeden heftigen Anrede setze man das Ausrufungszeichen (!). O Lob des sinnlosen Pöbels, wie verächtlich bist du!

Lesübungen und Unterhaltungen:

Sittenlehren.

Die Furcht Got=tes ist der Weis=heit An=fang.

Thu=e nichts Bö=ses, so wi=der=fährt dir nichts Bö=ses.

Was du willst, daß dir die Leu=te thun sol=ten, das thu=e ih=nen auch.

Erau=e, schau=e, wem?

Be=te und ar=bei=te.

Was du thust, da ge=he frisch dar=an.

Jung ge=wohnt, alt ge=than.

Mü=ßig=gang leh=ret viel Bö=ses.

Der Weis=heit An=fang ist, wenn man sie ger=ne hö=ret, und die Klug=heit lie=ber hat, als al=le Gü=ter.

Fürch=te Gott, thu=e recht, scheu=e nie=mand.

Zan=ke dich nicht, und ver=gilt nicht Bö=ses mit Bö=sem.

Ein wei=ser Sohn ist sei=nes Va=ters Eh=re und sei=ner Mut=ter Freu=de; ein thö=rich=ter Sohn ist sei=nes Va=ters Schan=de und sei=ner Mut=ter Grä=men.

Wo Hoch-muth ist, da ist auch Schmach; a-ber
Zu-frie-den-heit ist bey den De-mü-thi-gen.

Wer dem Ge-rin-gen Ge-walt thut, der lä-stert
des-sel-ben Schöp-fer; a-ber wer sich des
Ar-men er-bar-met, der eh-ret Gott.

Man ken-net ei-nen Kna-ben an sei-nem We-
sen, ob er fromm und red-lich wer-den will.

Gieb Acht auf al-les was du sa-gest, und
den-ke, daß man kein Wort zu-rück-neh-men
kön-ne.

Der Fau-le kommt zu nichts, und der Trä-ge
wird Hun-ger lei-den.

Mä-ßig-keit be-wah-ret vor Krank-heit; und
Ge-sund-heit ist ein gro-ßer Schatz.

Ein gold-ner Zaum ma-chet ein Pferd nicht bes-
ser; und ein gold-nes Kleid ei-nen Tho-ren
nicht klug.

Flie-he kur-ze Freu-den, die von lan-gen Schmer-
zen ver-fol-get wer-den.

Es kommt nicht dar-auf an, wie lan-ge, son-
dern wie wohl man ge-lebt hat.

Ein Thor thut ent-we-der gar nichts, o-der
nichts recht, o-der nicht das, was er thun soll.

Su-che

Su·che die Ge·fahr nicht, da·mit du nicht dar·
in um·kom·mest: a·ber wo du sie nicht
ver·mei·den kannst, da ge·he ihr mu·thig
ent·ge·gen.

Lie·be den Schlaf nicht, daß du nicht arm wer·
dest: laß dei·ne Au·gen mun·ter seyn, so
wirfst du Brots ge·nug ha·ben.

Wer sei·ne Zun·ge be·wah·ret, er·spa·ret
sich viel Angst.

Wer ein·mal ge·lo·gen hat, dem glaubt man
sel·ten wie·der.

Wer viel re·det, re·det sel·ten viel gu·tes.

Wer dem an·dern ei·ne Gru·be gräbt, fällt
leicht selbst hin·ein.

Ge·duld ü·ber·win·det al·les.

Nie·mand ist so wei·se, daß nicht ei·ner soll·
te wei·ser seyn kön·nen, als er.

Wer nie ge·nug hat, ver·liert leicht, was er hat.

Wer·sprich nicht mehr, als du hal·ten kannst,
sonst tra·uet man dei·nem Ver·spre·chen
nicht wie·der.

Nach ge·tha·ner Ar·belt ist gut ru·hen.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Je·des

Je=des Ding hat sei=ne Zeit und Wei=se.

Sor=ge nicht, wie schön du bist, son=bern wie
gut du bist.

Gott lie=ben, ist die schön=ste Weis=heit.

Ei=nem be=trüb=ten Her=zen ma=che nicht mehr
Lei=des.

Re=de nie=mals wi=der die Wahr=heit; son=bern
ver=thei=di=ge sie bis in den Tod; und Gott
wird mit dir seyn.

Schä=me dich nicht, zu ge=ste=hen, wo du ge=
seh=let hast, und man wird dir gern ver=
zei=hen.

Re=den bringt Eh=re, und Re=den bringt auch
Echan=de; dar=um be=flei=ßi=ge dich, im=
mer gut zu re=den.

Sey be=reit zu hö=ren, ant=wor=te auf die
Fra=ge recht, die an dich ge=than wird, und
ü=ber=ei=le dich nicht.

Ver=ste=hest du ei=ne Sa=che, so un=ter=rich=te
dei=nen Näch=sten; wo nicht, so schwei=ge.

Wo du ei=nen ver=nünf=ti=gen Mann weißt,
zu dem kom=me flei=ßig, und ge=he bey ihm
stets ein und aus.

Ver=

Wer = ach = te nicht, was die Wei = sen re = den, son =
dern rich = te dich nach Ih = ren Sprü = chen.

Wer = schmä = he das Al = ter nicht: denn du den =
fest auch alt zu wer = den.

Bö = se Bey = spie = le ver = der = ben gu = te Sit = ten.

Ur = thei = le nie, eh du die Sa = che hö = rest, und
laß die Leu = te zu = vor aus = re = den.

Wenn dir es wohl geht, so den = ke, daß dir es
wie = der ü = bel ge = hen kön = ne, und sey dar =
um nicht stolz. Geht dir es ü = bel, so den =
ke, daß dir es wie = der wohl ge = hen kön = ne,
und sey dar = um nicht klein = mü = thig.

Hö = rest du was Bö = ses, so sa = ge es nicht nach:
denn Schwei = gen scha = det nicht.

Wer sich auf ei = nes an = dern Tisch ver = läßt, der
ge = den = ket sich nicht mit Eh = ren zu näh = ren.

Tanz und Sai = ten = spiel er = freu = en das Herz:
a = ber die Weis = heit ist lieb = li = cher, als sie
bey = de.

Die Glö = te klin = get sü = ße: a = ber weit sü = ßer
ist ei = ne freund = li = che Ne = de.

We = den = ke das En = de, so wirst du nim = mer =
mehr Üe = bels thun.

Der

Der ist glück-li-cher, der Käl-te er-tra-gen kann, als der, wel-cher friert, a-ber war-me Klei-der hat; e-ben so ist es auch der, wel-cher ge-sun-de Fü-ße hat, und ge-hen muß; als der, wel-cher krank ist, a-ber in ei-nem Wa-gen fah-ren kann.

Was du heu-te thun kannst, ver-schie-be nicht bis mor-gen: denn du weißt nicht, ob du es mor-gen thun kannst.

Wenn dir ei-ne Ar-beit nicht gleich ge-lin-gen will, so sey dar-ü-ber nicht un-zu-frie-den, denn nie-mand hat noch et-was gut ge-macht, oh-ne es vor-her schlecht ge-macht zu haben.

Tu-gend-haft seyn, ist bes-ser, als gro-ßen Ver-stand ha-ben: ge-sund seyn, bes-ser, als reich seyn.

Willst du ge-sund seyn, so sey mä-fsig, und willst du mä-fsig seyn, so iß Spei-sen, die nicht zu gut schme-cken.

Was du thust, thu-e recht; sprichst du mit je-mand, so den-ke auf das, was du hö-rest; lie-sest du, so prü-fe, was du lie-sest.

Ge-he

Ge-he nie-mals müßig, so haßt du nie-mals lan-ge Wei-le, und lan-ge Wei-le macht Ver-drufs.

Ein Schmerz, der ge-dul-dig er-tra-gen wird, ist ei-ne Freu-de für die Zu-kunft.

Auch dem Bett-ler ist es mehr werth, bey ei-nem klei-nen Al-mo-sen den Ge-ber freund-lich, als bey ei-ner gro-ßen Ga-be sich von ihm ver-ach-tet zu se-hen.

Der Mit-lei-di-ge, der dem E-len-den nicht zu na-he kom-men will, weil er E-kel fürch-tet, ver-räth Weich-lich-keit und Här-te zu-gleich.

Grü-ße ei-nen schlecht ge-klei-de-ten Mann, wenn er ei-ni-ges Ver-dienst hat, dop-pelt so tief und freundlich, als ei-nen präch-tig ge-klei-de-ten, da-mit du bey dir sel-ber ü-ber-zeugt wer-dest, daß du dich nicht vor der Klei-dung bü-ckest.

Wer dem-je-ni-gen ver-ächt-lich be-geg-nen kann, den er für schlech-ter hält, als sich selbst, ist ge-wiß krie-chend und skla-visch ge-gen die, wel-che ü-ber ihm sind.

Wenn du ei-ne Kut-sche mit sechs Pfer-den ras-seln hö-rest, und schnell ans Fen-ster läufst: so fra-ge dich, wenn ein kran-

kran-ker Mensch dar-in sitzt, ob er sich wohl bef-fer be-fin-de, als die Ge-sun-den, die ne-ben ihm her zu Fu-ße ge-hen. Wie muß es erst seyn, wenn ein Un-wis-sen-der, o-der noch mehr, ein La-ster-haf-ter von die-sen sechs Pfer-den ge-zo-gen wird?

Der recht-schaf-fen-ste Vor-satz ist im-mer der wei-se-ste. Es ist kein si-che-rer Weg zum Glü-cke, als der Weg der Fröm-mig-keit und Tu-gend. Wenn man es durch sie er-langt, so ist es viel dau-er-haf-ter und sü-ßer: ver-feh-let man es, so kön-nen sie uns al-le-mal da-für schad-los hal-ten.

Sprich und thu-e nichts, wo-von du nicht willst, daß es die gan-ze Welt se-hen und hö-ren kön-ne.

Es ist bef-fer, un-glück-lich seyn, oh-ne es zu ver-die-nen, als glück-lich seyn, oh-ne des Glücks wür-dig zu seyn.

Fürch-te dich nicht vor de-nen, die nur den Leib töd-ten kön-nen: fürch-te dich a-ber vor dem, der Leib und See-le töd-ten kann.

Wann du al-lein bist, so den-ke, daß Gott und dein Ge-wis-sen bey dir sind.

Gedenke

Gedenksprüche.

Das Kind, das nicht auf Rath und gute Worte
hört,
Und tößig widersteht, ist, daß es fühle, werth.

Wenn deine Aeltern dir was ernstlich untersagen:
So folge, ohne sie, warum? vorher zu fragen.

Sprich nicht eh', als du denkst, und schweige
fittsam still,
So bald ein Aelterer und Klügerer reden will.

Die Wahrheit rede stets, und wag' es nie zu lügen:
Du kannst den Menschen zwar, doch niemals Gott
betrügen.

Befleißige dich stets, mein Kind, der Keinlichkeit!
Rein sey Gesicht und Hand, und rein sey Wäsch'
und Kleid.

Nie freut ein gutes Kind sich bey des andern
Leiden;
Es weint bey andrer Schmerz, ist froh bey andrer
Freuden.

Verlangt man deinen Dienst, so öffne schnell dein
Ohr;

Und eile liebeich selbst dem Bittenden zuvor.

Ein laut Gelächter kann dich leicht verächtlich
machen:

Ein Weiser lächelt nur, indem die Thoren lachen.

Gieb dein Geschwister nicht um kleine Fehler an,
Und laß ihm Zeit, daß ihn der Fehler reuen kann.

Verspotte, liebes Kind, nie Armuth und Ge-
brechen:

Gott könnte es einst an dir durch gleiches Unglück
rächen.

Geh aufrecht, laufe nicht, gaff nicht umher und sieh
Auf deinen Weg, so fällst und stößest du dich nie.

Mit dem, was man dir giebt, laß dir bescheiden
gnügen:

Wer nie zufrieden ist, verdienet nichts zu kriegen.

Du ladest jedermann zu deinen Spielen ein,
Und zankst, so bald du spielst. Geh' Zänker,
spiel' allein.

Du flatterst gern, bedenk': Was sind gesunde
Glieder

Für Glück? Man bricht sie leicht, und heilt sie
selten wieder.

Die

Die Alten ehre stets. Du bleibst nicht ewig Kind:
Sie waren, was du bist; und du wirst, was sie
sind.

Befleißige dich stets in allen deinen Mienen
Der Wohlansständigkeit: man schließt aufs Herz
von ihnen.

Es sey dir nichts so sehr, als Eigensinn verhaßt:
Durch ihn wird man der Welt, so wie sich selbst,
zur Last.

Gieb auf dich Acht, und flieh des groben Pöbels
Sitten:

Wer denkt und spricht, wie er, ist nirgends wohl
gelitten.

Wenn jemand Böses thut, so hasse nur die That:
Den Menschen hasse nicht, der sie begangen hat.

Nimm auch dem kleinsten Wurm mit Vorsatz
nicht sein Leben:

Er hat es nicht von dir; Gott hat es ihm gegeben.

Du sprichst: „Der macht es ja weit schlechter
noch, als ich?“

Nicht nach den schlechteren, nach bessern bilde dich.

Aus andrer Fehlern kannst du großen Vortheil
ziehen;

Statt, daß du tadeln willst, so suche sie zu fliehen.

Es ist nicht tadelnswerth, im Glück vergnügt zu
seyn:

Doch lobenswürd'ger ist's, bey andrer Glück sich
freun.

Bei einem kleinen Schmerz mußt du nicht kindisch
zagen:

Lern' an dem kleinen Schmerz den größern einst
ertragen.

Verschmäh' den Armen nicht, er sey auch noch so
klein;

Er ist ein Mensch wie du: was braucht er mehr
zu seyn?

Es wohnt ein schlechtes Herz oft unter Gold und
Seide:

Aus Werken schleße bloß, nicht aber aus dem
Kleide.

Frage nicht, wie artig du, wie schön gepußt du bist!

Der schönste, artigste ist, wer der frommste ist.

Gieb

Gieb Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch
vergesse:

Man isset, daß man leb', und lebt nicht, daß man
esse!

Kind, frage nicht: Was hilft es mir, gelehrt zu
seyn: —

Bringt nicht ein fruchtbar Feld mehr, als ein
ödes ein?

Seyd voll Verträglichkeit, ihr Schwestern und ihr
Brüder!

Die Eintracht baut ein Haus, die Zwietracht reiße
es nieder.

Wenn du was Böses siehst, so thu es niemals nach:
Du bist so strafbar sonst, als der es erst verbrach.

Niemand beleidigen, ihn von dem Fall erheben,
Ist menschlich: göttlich ist's, Beleidigung ver-
geben.

Flieh' nicht gemeine Kost: doch meide Leckerey'n;
Dieß kann dir zum Verderb, nie jene schädlich seyn.

Bemüh' dich, jeden Dienst voll Dankbarkeit zu preisen;

So wird man dir aufs neu' Gefälligkeit erweisen.

Befleißige dich stets der Ordnung; denn durch sie
Ersparst du dir viel Zeit, und viel Verdruß und
Müh'.

Seh geißig auf die Zeit: man kann sie nicht er-
kaufen,

Sie kommt auch nie zurück, ist sie einmal ver-
laufen.

Kommt dir im Anfang' auch die Arbeit sauer an:
Die Ruh' schmeckt doppelt süß, so bald das Werk
gethan.

Laß nie den Müßiggang dir deine Zeit verzehren:
Der Faule kommt zu nichts, der Fleißige zu Ehren.

Kleine Erzählungen.

Das beschenkte Kind.

Eine Mutter ging einst mit ihren Kindern, Knaben und Mädchen, auf die Messe, etwas einzukaufen.

Sobald die Kinder auf den Markt kamen, und die Menge schöner Sachen sahen; so fing eins um das andre an zu schreyen: „Mutter, mir den Reiter — ich will die Kutsche — dort jene schöne Wachspuppe — hier die Torten und gebrannten Mandeln!“ und so weiter.

Die Mutter sagte zu ihnen: „Ich will euch schon kaufen, was euch dienlich ist: wartet nur ein wenig!“ Sie konnte sie aber nicht befriedigen. Je mehr sie sahen, desto mehr wollten sie haben, und ihr Geschrey hörte nicht auf.

Ein einziges Mädchen, die kleine Karoline, war bescheiden, und sagte zu ihrem ungestümen Geschwister: „Pfuy! schämt Euch! Ihr verdienet mit Eurem unbändigen Wesen, daß Ihr gar nichts bekommt. Wir sollen ja nur warten. Wie müßten wir thun, wenn uns unsere liebe Mama gar nichts kaufte?“

Statt auf diese freundliche Erinnerung zu hören, schimpften sie auf ihre Schwester.

Desto mehr aber lobte sie die Mutter, führte sie an die nächste Bude mit Spielsachen, und kaufte ihr, was sie wünschte: die übrigen Kinder aber schickte sie, ohne ihnen für diesmal das geringste zu geben, mit ihrer Wärterin nach Hause; und lange Zeit nahm sie dieselben nicht wieder mit. Verdienten sie wohl diese Strafe?

Das unvorsichtige Kind.

Ein Kind saß am Tische. Die Mutter gab ihm etwas zu spielen, und verbot ihm, ja nicht das Licht zu nehmen, weil es sich brennen könnte. Sie ging bald darauf einen Augenblick hinaus.

Statt ihr indessen zu folgen, griff es nach dem Lichte, und fuhr damit hin und her, bis endlich ihm das Licht auf den Armel fiel. Dieser fing an lichterloh zu brennen. Es schrie: die Mutter kam zu gutem Glücke. Schon hatte es die ganze Hand verbrannt, und ohne diese schleunige Hülfe hätte es gar verbrennen, das ganze Haus anstecken, und, o wie viele Menschen dadurch unglücklich machen können.

Wie sehr bereute es seinen Ungehorsam!

Das

Das gebesserte Kind.

Als einstens einige Kinder beisammen waren, so erzählte eines dem andern, wie sie ihre Zeit zubrachten.

Die meisten klagten, daß es nicht allezeit so wäre, wie sie wünschten. Bald wären sie krank, bald gefallen; bald verwundet. Das schlimmste dabei wäre, daß sie bei solchen Unglücksfällen noch oben drein Schläge kriegten.

Ein kleiner Knabe aber sagte: er wundere sich auf diese Art nicht, wenn sie ihre Zeit übel zubrachten. „Aber,“ fuhr er fort, ich wundere mich, daß Ihr Euch darüber beklagen könnet, da Ihr selbst daran Schuld seyd.“ — „Wir selbst Schuld?“ sagten die Kinder. — „Nicht anders,“ antwortete der Knabe. „Ihr seyd krank, wenn Ihr zu viel esset, oder esset, was Euch verboten ist. Ihr verwundet Euch, weil Ihr Dinge in die Hand nehmet, die Ihr nicht solltet: zum Exempel, Messer, Gabel, Scheren und dergleichen. Ihr fallt, weil Ihr auf Tisch und Stühle klettert, oder weil Ihr lauft, oder nicht auf Euren Weg seht. Das verdrießlichste ist, daß Ihr oben drein Schläge kriegt; und für Euch ist es das allerheilsamste, weil

Ihr Strafe verdienet, und dadurch vielleicht künftig behutsamer werdet."

Die Kinder sahen wohl ein, daß er Recht habe. Indessen befragten sie ihn, ob ihm denn nicht auch dergleichen begegne?

"Sonst," antwortete er, "ist es wohl auch geschehen: aber eben dadurch, daß mich meine Aeltern darüber bestraft haben, bin ich klüger geworden, und jetzt bringe ich meine Zeit aufs angenehmste von der Welt zu."

Das gehorsame Kind.

Ein Kind, das sehr gern Äpfel aß, fand einst welche unter einem Baume. Es las sie auf, wagte sie aber nicht zu essen, ob es gleich eine Magd, die im Garten war, ermunterte, sich dieselben gut schmecken zu lassen,

"Nein," sagte es, "ich muß erst meinen Papa und meine Mama um Erlaubniß bitten. Denn ich weiß nicht, sind sie reif oder nicht?"

Die Magd versicherte, sie wären reif. "Ja," sagte das Kind, "wenn sie es auch sind; so darf ich es doch nicht thun; denn meine Aeltern haben mir es einmal verboten. Ich will also lieber keine Äpfel

Äpfel essen, als wider ihren Befehl handeln; denn ich würde immer einen großen Fehler begehen.“

Der Vater des Kindes kam bey dieser Unterredung in den Garten. Es lief sogleich auf ihn zu, und bat ihn um Erlaubniß, diese Äpfel zu essen: „Mein, mein liebes Kind,“ sagte der Vater: „Du mußt nicht Früchte essen, die du auf der Erde findest: es könnte leicht ein giftiger Wurm darauf kriechen, oder etwas Unreines daran kleben, und dir Schaden verursachen. Zur Belohnung deines Gehorsams aber will ich dir gleich welche geben lassen, die ganz frisch vom Baume gebröchen sind.“

Es geschah. Das Kind war über seinen Gehorsam vergnügt, und erkannte die Nothwendigkeit, seinen Aeltern in allem zu folgen.

Das Kind, aufmerksam auf die Pflichten gegen sein Geschwister.

Ein Knabe, der von seinen Brüdern und Schwestern eben so sehr als von seinen Aeltern wünschte geliebt zu seyn, und sie eben so sehr liebte, erstaunte, als er einst aus dem Fenster zwey Brüder auf der Gasse sich heftig zanken hörte.

Noch

Noch mehr wunderte er sich, als er die Ursache davon erfuhr.

Der eine hatte nämlich zum Frühstück eine größere Butterbemme erhalten, als der andere; wenigstens glaubte es dieser.

„Wie ist es in der Welt möglich,“ sagte er, „daß Brüder und Schwestern sich um solche Kleinigkeiten zanken und beneiden können! Das müssen gewiß ein paar recht böse Kinder seyn.“

Sein ältester Bruder antwortete ihm, daß er sich darüber so sehr eben nicht wundern dürste. Diese Kinder, fuhr er fort, haben keine Erziehung, und man hat sie vielleicht nicht in Zeiten gelehret, daß wohl erzogene Kinder einander lieben sollen, daß, wenn man einander liebt, man wieder geliebet wird, und daß Gott es befohlen hat, alle Menschen, wie sich selbst, zu lieben.

„Wie beklage ich die armen Kinder, versetzte der Kleine, „daß man sie dieses nicht gelehret, und wie danke ich Gott, daß er uns Ältern gegeben hat, die uns dazu gewöhnt, und es uns oft genug vorgesagt haben, als daß wir dawider handeln sollen!“

„Ja wohl,“ erwiderte der Älteste. „Wir wollen auch ihren heiligen Ermahnungen in allem folgen,

folgen, damit wir mit den Jahren immer flüger werden, und eben so an Tugend und guten Sitten, als an Leibesgestalt zunehmen."

„O das will ich," sagte der Kleine, „und es soll meine größte Ehre und Freude seyn, denen zu gehorchen, denen wir so viel zu verdanken haben."

Das unbesonnene Kind.

Als eines Tages ein Kind im Garten war, kam ein großes Schwein hinein gelaufen. Das Kind wollte es hinaus jagen. Der Vater, der am Fenster stand, und es gewahr wurde, verbot es ihm, weil es dazu zu schwach wäre: und endlich setzte er hinzu: „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorniß."

Das Kind aber kehrte sich nicht daran, und ging darauf los. Es währte nicht lange, so geschah, was ihm der Vater gedroht hatte.

Das Schwein riß es über den Haufen, und es wurde nicht nur über und über beschmutzt, sondern fiel sich auch eine ziemlich große Brausche.

Das Kind ohne Spielsachen.

Man nahm einem Kinde eines Tages alle seine Spielsachen. Es fing darüber bitterlich an zu weinen, und fragte, warum man ihm das nähme, was ihm so viel Vergnügen machte?

„Weil man dir,“ sagte seine Mutter, „andere Vergnügungen zu machen denkt, die dir nicht zugleich Unlust verursachen. Sie fragte es, warum es kurz zuvor so sehr wäre ausgescholten worden? „Weil ich,“ antwortete es, „mit meiner Trommel so viel Lärmen machte, daß meine kleine Schwester darüber aufgewacht ist.“

Warum hast du denn gestern Schläge gekriegt? „Weil ich meinem Bruder mit der Peitsche ins Gesicht hieb: — weil ich mit dem Balle eine Scheibe einwarf — weil ich über meinen Wagen fiel.“

Man that mehr Fragen über solche kleine Zufälle, und es mußte gestehen, daß es sich alle Verdrüsslichkeiten durch den übeln Gebrauch seiner Spielsachen zugezogen hätte, durch die es bald andern beschwerlich gefallen, bald sich selbst Schaden zugezogen hatte.

„Damit wir dich noch mehr überzeugen,“ setzte die Mutter hinzu, „daß man dir aus wahrer Liebe

Liebe deine Spielsachen nimmt, so sollst du von nun an andere Ergötzlichkeiten haben, wodurch du alle jene Beschwerden vermeiden wirst."

Du sollst dir in ein paar Blumenscherben einen kleinen Garten anlegen. Ist schön Wetter, so sollst du ins Feld oder in den Wald spazieren gehen. Bisweilen sollst du bey des Nachbars Kindern Besuche abstatten, und von ihnen annehmen. Du sollst das Clavier lernē! o das wird eine bessere Musik als die Trommel seyn! Wir wollen dir einen Bleystift und einen Farbenkasten kaufen, damit du dir selbst Bilder malen kannst. Du sollst schöne Bücher bekommen.

"O Bücher!" rief das Kind. „Gut, von nun an will ich alle die Tändeleien nicht mehr anrühren." Es ging, und trug selber alle seine Spielsachen zu, und bat, daß man sie einem armen kleinern Kinde geben möchte, das noch nicht im Stande war, feinere Vergnügungen zu empfinden, und dem die Aeltern keine Spielsachen schaffen konnten.

Das wahrhaftige Kind.

Man hatte unter andern Dingen auch einem Kinde eingeschärft, niemals die Wahrheit zu verhehlen: hauptsächlich, wann es das Unglück gehabt hätte, sich einen Schaden zuzufügen.

Eines Tages hatte es sich, seiner Gewohnheit nach, hinten an einen Stuhl gehängt; dieser war umgefallen, und es hatte sich den Arm verwundet. Den Augenblick fiel ihm das Gebot seiner Aeltern ein. So groß seine Schmerzen waren, ging es doch zu seiner Mutter, und sagte:

„Liebste Mama, ich muß Ihnen einen Fehler gestehen, den ich begangen habe, und das Uebel, das daraus erfolgt ist. Ich bin ungehorsam gewesen, und habe mich wieder an einen Stuhl gehängt, welches Sie mir doch so vielmal verboten haben. Zugleich habe ich mir hier den Arm verwundet. Ich zeige es Ihnen, weil Sie es befohlen haben. Sie werden mich aber doch nun nicht so hart strafen?“

Die Mutter, gerührt von dem Gehorsam und aufrichtigen Geständnisse des Kindes, umarmte es, und lobte es, anstatt es zu strafen, weil es seinen Fehler erkannt, und das Uebel gestanden, das es sich zugefügt hatte. Inzwischen erhielt es eine
nach=

nachdrückliche Vermahnung, künftig nicht wieder in diesen Fehler zu verfallen, und sich ein größeres Unglück zuzuziehen.

Das Kind, durchdrungen von der Güte seiner Mutter, versprach es von ganzem Herzen; und man sagt, daß es Wort gehalten.

Das hartnäckige Kind.

„Nein, ich will nicht! Ich werde es nicht thun! Durchaus will ich es nicht thun!“ Dieß waren die Worte eines Kindes, dem seine Aeltern eines Tages etwas befahlen.

Ein angesehenener Mann aus der Nachbarschaft, der eben vorüber ging, hörte es.

Er kam ganz erstaunt in das Haus und fragte, wer es wagen könnte, so mit seinen Aeltern zu reden?

Da fand er, daß es dasselbe wäre, von dem wir geredet haben, das oft zu ihm kam, und manches artige Geschenk von ihm bekommen hatte.

„Das ist, rief er aus, ein verachtungswürdiges Kind! Niemals, fuhr er fort, indem er ihm den Rücken kehrte, soll es wieder über meine
D Schwelle

Schwelle kommen: noch mehr, die ganze Stadt soll es erfahren, daß dieses Kind, das ich überall so gelobt, und von dem ich eine so gute Meinung gehabt habe, sich so aufgeführt hat."

Die Sache wurde bald bekannt, und das Kind wurde von allen rechtschaffenen Leuten, die es hörten, verachtet.

Das artige, gefällige Kind.

Ein artiger Knabe, der gute Gesellschaften gern besuchte, erhielt auch oft dazu die Erlaubniß, weil er seinen Aeltern stets gehorsam und immer aufmerksam war, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Eines Tages wurde er nebst seinem Vater zu einer ansehnlichen Gesellschaft eingeladen.

Gleich beim Eintritte machte er ein anständiges Compliment. Er ging darauf zu jedem nach der Reihe herum, küßte ihm die Hand, und man liebte ihn wieder. Da er durch sein Geräusch niemanden beschwerlich fiel, so gab man ihm Spielsachen, und er wußte so artig damit umzugehen, daß die Gesellschaft eben so viel Vergnügen, als er selbst darüber empfand. Aber wie groß war seine Freude, als man ihm ein Clavier wies! Er setzte sich

sich daran und spielte mit vieler Fertigkeit schon verschiedene Stückchen, und erwarb sich auch hier Bewunderung und Beyfall.

Mitten unter den verschiedenen Ergötzlichkeiten, womit man ihn unterhielt, wollte sein Papa seinen Gehorsam auf die Probe setzen, und befahl ihm, unverzüglich nach Hause zu seinen Brüdern und Schwestern zu gehen. Er legte den Augenblick alles aus der Hand, griff nach dem Hute, und nahm mit eben der Artigkeit und Zufriedenheit Abschied, als er gekommen war.

Man wurde gar nicht müde, die Folgsamkeit dieses Knaben zu loben, und diejenigen, die ihn bey seinem Eintritte wegen seines artigen Bezeigens lieb gewonnen, fingen nun an, ihn beynt Abschiede zu bewundern.

Man fragte darauf, ob denn die übrigen Kinder, die zu Hause hätten bleiben müssen, nicht diesen Knaben beneiden würden, daß er des Vorzugs und Vergnügens, zu dieser ansehnlichen Gesellschaft gezogen zu werden, ganz allein genossen hätte?

Aber sowohl der Vater, als diejenigen, die sie kannten, versicherten, daß sie eben so gehorsam und so gefällig als ihr Bruder wären, daß sie einander unaussprechlich liebten, und sich fast mehr über
 D 2 ihrer

ihrer Geschwister Vergnügen freuten, als über ihr eignes.

„Vortreffliche Kinder! glückliche Aeltern!“ rief einer von den Vätern. Wenn ihr so fort-
fahrt, so werdet ihr nicht nur selbst glücklich seyn,
sondern auch andere glücklich machen.

Das von der Verzeihung eines Fehlers gerührte Kind.

Ein unvorsichtiges Kind zerbrach einstens ein
schönes Glas, das man überdies vorzüglich werth
hielt.

Es betrübte sich ungemein darüber. Der Ver-
druß, den es dadurch seinem geliebten Vater
verursachen könnte, ging ihm noch näher, als
der Verweis, den es zu fürchten hatte. Was
werde ich thun, sagte es zu sich selbst, meinen
Fehler wieder gut zu machen?

Der Vater, dem man dieses hinterbracht
hatte, und der bey seinem Eintritte in die Kinder-
stube dessen Schmerz und Besorgniß wahrnahm,
umarmte es, statt auf dasselbe zu schmälen, und
sagte zu ihm: „Seu unbesorgt, mein Kind, wegen
des zerbrochenen Glases! Es war eine kleine Un-

vorsichtigkeit von dir; weiter nichts. Ich will ein andres kaufen.

Das Kind verstummte anfänglich. Endlich sagte es mit thränenden Augen und gerührtem Herzen: Welche väterliche Güte! Statt eines derben Verweises, den ich verdient hätte, vergeben Sie mir, ehe ich noch darum gebeten habe? Diese Güte, liebster Papa, wird mich doppelt aufmerksam machen, künftig äußerst vorsichtig zu seyn und nichts zu thun, was Ihnen den geringsten Verdruß verursachen könnte.“ Er that es auch.

Wie glücklich sind die Kinder, die sich durch Güte bessern lassen!

Der kleine Heuchler.

Gestern erzählte mir mein Nachbar von einem Kinde, das der größten Verachtung würdig ist.

Dies Kind war sanft, gelassen, demüthig, gehorsam, weise, kurz das beste Kind von der Welt, so bald seine Aeltern oder sein Aufseher zugegen waren; aber so bald es alleine war, oder nicht beobachtet zu werden glaubte, war es ganz umgekehrt, und beging alle entgegengesetzte Fehler.

Hatte man einigen Verdacht, und untersuchte man sein Betragen, so wußte es sich durch mancherley List und Unwahrheiten heraus zu ziehen.

Auf diese Art hinterging es lange seine Aufseher.

Aber wie diejenigen, die andere betrügen, über kurz oder lang immer endlich ertappt werden, wann sie es am wenigsten vermuthen; so erging es auch diesem kleinen Heuchler.

Man entdeckte alle seine boshafte Streiche, die es mit der größten List hatte zu verbergen, oder mit der äußersten Unverschämtheit zu vertheidigen gewußt.

Man hoffte, es durch Strenge zu bessern, die man mit jedem Tage vermehrte; aber es war vergebens.

Die Fehler waren so tief in seinem Herzen eingewurzelt, daß es unverbesserlich blieb. Was konnte die Folge seyn, als daß es von jedermann gehaßt wurde, und ihm kein Mensch mehr traute, auch wann es bey seinen Handlungen nichts Böses im Sinne hatte.

Das wohlthätige Kind.

Ein Kind traf eines Tages auf dem Spaziergange einen armen Knaben an, der auf Krücken ging.

Das Kind, von diesem traurigen Anblicke gerührt, fragte ihn, wem er angehöre? Der Knabe antwortete: „niemanden; denn meine Aeltern sind schon seit langer Zeit todt.“

Das Kind fragte weiter: wo er denn seinen Unterhalt hernähme? Der Knabe sagte: „bloß von Gott: dieser sorget für mich, indem er gutthätige Herzen erwecket, die mir Almosen geben.“

Diese Worte, nebst der elenden Gestalt des armen Knaben, rührten das Herz des Kindes so sehr, daß es ihm nicht nur alles gab, was es bey sich hatte, sondern ihn auch mit nach Hause nahm, wo es seine Mutter bat, ihm wöchentlich ein gewisses Almosen zu geben.

Dem armen Knaben preßte die ungewöhnliche Wohlthätigkeit eines Kindes Thränen aus, und jedes freuete sich darüber, wer es nur hörte.

Wie erfreulich mußte es erst seiner Mutter seyn! Sie zog daraus die gute Vorbedeutung, daß

es einst Gott zu Ehren und seinen Nächsten zum Besten leben würde.

Sie betrog sich auch nicht. Seine Wohlthätigkeit erwarb ihm viele Freunde. Er wurde glücklich, kam zu hohen Ehren, und jedermann gönnte ihm sein Glück.

Der furchtsame Knabe.

Eine alberne Magd hatte einem Knaben viele abgeschmackte Dinge von einem schwarzen Manne in den Kopf gesetzt, der die Kinder mitnähme. Dieses Kind sah einmal den Schorsteinfeger ins Haus kommen, den es noch nie gesehen hatte. Darüber erschrak es, und lief vor Schrecken in die Küche, sich da zu verstecken. Kaum war es hinein, so war auch schon der schwarze Mann hinter ihm. In voller Angst rennte es zur andern Thüre hinaus in eine Stube, und kroch hinter den Ofen. Kaum aber hatte sich ein wenig erholt, so hörte es den fürchterlichen Mann dichte neben sich hinter der Wand im Schorsteine krasen.

In neuem Schrecken sprang es aus der Stube und dem Hause hinaus in den Garten, versteckte sich hinter einem Baume, sah mit verstörten Blicken
und

und pochendern Herzen nach allen Seiten um sich; und siehe! da kam plötzlich die schwarze Gestalt oben aus dem Schorsteine hervor.

Nunmehr fing das Kind an aus allen Kräften um Hülfe zu schreien. Der Vater kam, und fragte, was ihm fehle? Das Kind wies mit ängstlichen Geberden auf den Schorstein; denn noch war es so außer sich, daß es kaum ein Wort vorzubringen vermögend war.

Der Vater lächelte, belehrte den selgherzigen Kleinen, wie wenig Ursache er gehabt, sich zu ängstigen, und, um ihn völlig zu überzeugen, ließ er den Schorsteinfeger kommen und sich mit dem Kinde unterreden.

Der Knabe schämte sich, und hörte hernach niemals wieder auf die Erzählungen abergläubischer Leute.

Das Confect.

Man gab einem Kinde heute ein Paar Rosinen, den nächsten Morgen ein Zuckerpläschen, den dritten ein Paar überzogene Mandeln, den vierten erhielt es nichts: denn man hatte nichts zu Hause. Das Kind forderte aber dasselbe mit Ungestüm.

Der Vater sagte ihm, daß es niemals etwas zu einem Rechte oder Gesetze machen müsse, was man ihm aus bloßer Güte gegeben, daß, so bald man einen solchen Mißbrauch sähe, dies der erste Weg sey, ihm alle Wohlthaten zu entziehen, weil sich niemand Pflichten auflegen lasse, zu denen er nicht verbunden sey.

Das Kind hörte aber nicht auf diese Vorstellungen, sondern folgte bloß seiner Begierde, und bestand hartnäckig auf seiner Forderung. Endlich sagte der Vater, da kein Zureden half: Ich will dir Confect geben, und gab ihm die Ruthe, mit der Erinnerung: „wer nicht hören will, der muß fühlen.“

Das Gesinde.

Ein junges Mädchen begegnete den Mägden im Hause sehr unbescheiden. Was es von ihnen forderte, geschah in einem gebieterischen Tone. Da hieß es: „gebt mir das! gebt mir jenes! thut mir das! holt mir das! das will ich nicht! und so weiter.“

Sie beschwerten sich endlich darüber bey ihrer Mama. Diese befahl ihnen also, nichts von allem
dem

dem zu thun, was ihr Töchterchen haben wollte, wofern es nicht bittweise geschähe.

Mein kleines Mädchen erwachte den nächsten Morgen; sie rief: „Man sollte sie heraus nehmen!“ kein Mensch aber that es. Sie schimpfte, sie schrie, sie weinte; desto weniger geschah es. Endlich bat sie: „meine liebe Christiane, ich bitte Sie, nehme Sie mich heraus!“ und Christiane that es. Kaum hatte sie dieß erhalten, so fing sie im vorigen Tone an: „Zieht mir Schuh und Strümpfe an! schnürt mich ein! gebt das Halstuch her!“ Nichts erfolgte, und sie mußte sich allezeit aufs Bitten legen, wenn etwas geschehen sollte.

Kaum war sie endlich mit Mühe und Noth angekleidet, so lief sie weinend zur Mama: aber diese wies sie mit der Ruthe zurück. Da sie nun nicht weiter konnte, und ihr kein Mensch ungebeten mehr etwas that, sah sie die Nothwendigkeit ein, dem Gesinde höflich zu begegnen. Dieses machte sich nun eine Freude, zu thun, was sie verlangte, und bald wurde sie es gewohnt, daß sie sich jetzt schämen würde, etwas gebietend zu fordern, was sie bittend leichter erhalten kann.

Das reinliche Kind.

Ein kleiner Knabe, Martin, sah die kleine Friederike, seine Nachbarin, die stets reinlich war, da er im Gegentheil immer schmutzig ging; gleichwohl hatte er noch dazu weit schönere Kleider, als sie: denn er war reicher.

Er wunderte sich sehr darüber, und fragte sie, wie das zugeing? Er möchte es machen, wie er wollte, so habe er sich bald einen Fleck gemacht, bald ein Loch gerissen.

Nichts ist leichter, sagte sie, und meine armen Aeltern würden übel zurechte kommen, wenn sie mir immer neue Kleider schaffen sollten. Erstlich wasche ich mich fleißig: zweytens greife ich nichts Unreinliches an; endlich kriechе ich nicht an Dertern herum, wo ich mich kann beschmutzen oder hängen bleiben. Bey Tische sehe ich mich wohl vor, daß ich nichts verschütte, sondern ich esse mit Bedacht und wische mir die Hände sorgfältig ab.

Der Knabe setzte sich vor, es ihr nachzuthun. Es ward ihm schwer, denn er hatte sich schon schmutzig gewöhnet; doch brachte er es durch anhaltende Aufmerksamkeit endlich auch dahin. Wie sehr bedankte er sich in der Folge bey dem lieben Mädchen für das gute Beyspiel, das sie ihm gegeben!

Das leichtgläubige Kind.

Am ersten Tage des Monats April sagte ein Bedienter zu dem kleinen Frik: Er solle doch in den Garten gehen: in der vorigen Nacht wären alle Bäume grün geworden und trügen die schönsten Äpfel, Birnen und Pflaumen.

Frik lief in vollem Zagen in den Garten: aber er fand mit großem Verdrusse noch die Bäume voller Schnee, und nichts, was einer Frucht oder nur einigem Laube ähnlich sah.

Voller Unwillen eilte er zum Papa und klagte es ihm.

Der Papa gab ihm aber die Lehre: daß er nicht alles glauben dürfe, was man ihm vorse, sondern er sollte bey jedem Dinge sich selbst vorher fragen: ob die Sache auch möglich, oder wahrscheinlich sey.

„Hättest du dieß jetzt gethan, fuhr er fort, so würde dich ein kleines Nachdenken von der Unmöglichkeit überzeugt haben, daß in einer Nacht, um die jetzige Jahreszeit, die Bäume auf einmal ausschlagen, blühen und tragen können.

Frik sah die Sache wohl ein, und versprach nicht mehr so leichtgläubig zu seyn. Er war aber kaum von dem Papa weg, so sagte der Bediente
wieder

wieder zu ihm: „Geschwind seh' er einmal zum Fenster hinaus! es fliegt ein großer Vogel von purem Golde vorbei.“ Friß war im Augenblicke ans Fenster: aber er sah sich wie das erste Mal betrogen. Mir ist recht geschehen, rief er, warum bin ich nicht des Papa Lehre gefolget? Ist es auch möglich, daß ein Vogel von purem Golde fliegen kann? Zum Fliegen gehört Leichtigkeit und Bewegung: Seh' ich denn, daß ein Stein fliegt, wenn ich ihn in die Luft werfe?

Das unersättliche Kind.

Luischen bat einst den Papa, daß er ihr doch Kirschen geben möchte. Dieser gab ihr eine Hand voll. Sie bat um noch mehr. Er gab ihr die zweyte. Sie verlangte eine dritte. Der Vater zeigte ihr, daß es für dießmal genug sey, weil zu viel schädlich wäre. Sie ließ sich aber nicht befriedigen, sondern heulte und schrie: „Kirschen! Kirschen!“

Hierauf nahm ihr der Vater nicht nur die Kirschen wieder, die sie schon hatte, sondern gab ihr die Ruthe oben drein.

Das listige Kind.

Man hatte dem kleinen Christian verboten, niemals etwas anzugreifen, womit er sich schneiden oder stechen könnte.

Dem ungeachtet nahm er ein großes Messer in die Hand, welches ein Bedienter aus Nachlässigkeit auf dem Stuhle hatte liegen lassen, und spielte damit.

Die Mutter überfiel ihn. Damit er nicht den Schein haben wollte, als ob er ungehorsam gewesen wäre, sagte er: „Liebe Mama, sehen Sie nur den bösen Jakob an: damit ich mich schneiden soll, hat er mir das Messer hergelegt; aber ich will es gewiß nicht anrühren.“ Die Mama aber, die seine List merkte, sagte: Du bist doppelter Strafe werth, denn du machst dich eines doppelten Fehlers schuldig. Erst, weil du ungehorsam warst, und das Messer in die Hände nahmst, welches man dir so oft verboten hatte: Zweitens, weil du jemand ein Verbrechen aufbürdest, dessen Absicht du nicht kanntest. Wie wenn es Jakob nun hergelegt hätte, deinen Gehorsam auf die Probe zu stellen?

Das unbedachtsame Kind.

Eines Tages war eine große Menge Sperlinge um eine Scheune her, die daselbst ihre Nahrung suchten.

Der kleine Peter sah sie aus dem Fenster und wollte gern einige fangen. Er lief also in den Hof und warf mit einem Stocke darunter: sie flogen aber allezeit fort, und er konnte keinen erhaschen.

Ein spaßhafter Knecht sagte zu ihm: er wolle ihn ein besseres Mittel lehren, sie zu fangen. Er solle nur jedem Sperlinge ein Paar Körnchen Salz auf die Flügel streuen: so würde er nicht von der Stelle können.

Peter ging und holte sich eine ganze Hand voll Salz, und nun lief er nach jedem Sperlinge, aber keiner ließ ihn sich zu nahe kommen.

Ganz von Schweiß bedeckt und ermüdet, kam er zu seiner Mutter und klagte es ihr. Diese sagte zu ihm: „Siehst du nicht, daß man deine Klugheit auf die Probe stellen wollen? Wie kannst du einem Vogel die Flügel mit Salz bestreuen, wenn du ihn nicht zuvor gefangen hast? Hast du ihn aber gefangen, was brauchst du denn erst Salz?“ Das Kind schämte sich seiner Unbedachtsamkeit, und war künftig klüger.

Die ungenügsamen Kinder.

Ein reicher Mann gab einst seinem Söhnchen an dessen Geburtstage die Erlaubniß, alle seine Gespielen und Gespielinnen zu einem kleinen Feste einzuladen.

Sie kamen, und wurden in einen angenehmen Garten geführt.

Hier trug man alle mögliche Mäschereien auf: Caffee, Thee, Milch, Biscuit, Confekt, Kuchen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Kirschen, und was nur die schöne Jahreszeit von Früchten hervorbringt.

Damit man sie in ihrem Vergnügen ja nicht stören möchte, ließ man ihnen auch alle nur ersinnliche Freyheit; denn man glaubte nicht, daß wohlgezogene Kinder derselben mißbrauchen, und denken würden: „Hier ist viel zu essen; also willst du auch essen, so viel du nur kannst.“

Die Folgen aber waren sehr verschieden. Einige darunter, die sich der Warnungen erinnerten, die ihnen ihre Aeltern und Aufseher gegeben, waren bescheiden, und aßen nicht mehr, als sie glaubten, daß ihnen zuträglich wäre.

Anderere hingegen, die sich der Abwesenheit ihrer Aufseher bedienen wollten, aßen von allem,

E

was

was ihnen vorgelegt wurde, und machten allezeit ihre Teller leer.

Die ersten befanden sich sehr wohl dabey, und genossen des Vergnügens auch den andern Tag; denn man gab ihnen mit nach Hause, was sie vor sich hatten liegen lassen.

Die letzten waren kaum nach Hause, so empfanden sie Kopfschmerzen, Uebelkeiten, Leibes-
schmerzen und andere Uebel, die die Ungenügsam-
keit zu begleiten pflegen.

Einer unter ihnen gestand seinen Fehler, bat seine Aeltern um Verzeihung, und zugleich, daß sie den Arzt möchten holen lassen, daß er ihm Arzeneey geben möchte.

Er nahm diese willig ein, so bitter sie auch schmeckte. Andere aber, die sich diesen Mitteln widerseßten, wurden so krank, daß sie etliche Wochen lang nicht ausgehen konnten, und beynahe gestorben wären.

Zween Knaben.

Zween Knaben gingen einsmals in einem Garten spazieren. Der Gärtner gab ihnen die Warnung, sie sollten den Bienenstöcken nicht zu nahe kommen, damit sie nicht gestochen würden.

„Mich hat noch niemals eine Biene gestochen!“ sagte der eine Knabe, und ging dreiste hinzu: Und ehe er sichs versah, hatte er einen Stich bekommen, der ihn nicht wenig schmerzte.

So ward er durch Schaden klug; der andere hingegen war es durch Lehre geworden. Welcher von beyden mag wohl der verständigste gewesen seyn?

Der fluge Knabe.

Eines Tages hatten etliche Kinder nach ihren zurückgelegten Schulstunden die Erlaubniß erhalten, einen Spaziergang außer der Stadt zu thun.

Raum waren sie vor dem Thore, so wurden sie von ein Paar großen Hunden angebellt.

Die meisten unter ihnen waren entschlossen, ihnen mit ihren Stöckchen Schweigen zu gebieten.

E 2 Christian

Christian aber, ein verständiger Knabe, sagte, daß solche Hunde sehr grimmig wären, und so viel Gewalt hätten, daß wohl zwanzig Bursche, wie sie, bey einem solchen Kampfe zu kurz kämen. Sein Rath war also, man sollte ins nächste Haus gehen, und da warten, bis sie sich verlaufen hätten, oder wenigstens seiner Straße ganz stille fortgehen.

Die übrigen Knaben lachten ihn aus, und nannten ihn eine feige Memme. Er kehrte sich aber nicht daran, folgte seinem eignen Rathe, und ging ins nächste Haus.

Darauf gingen sie, und schlugen nach den Hunden. Diese wurden so wüthend, daß sie die Knaben gleich zur Erde warfen, und gewiß würden zerrissen haben, wenn nicht einige große Leute ihnen zu Hülfe gekommen wären. Wie sehr bereueten sie es, daß sie dem verständigen Christian nicht gefolget waren! Denn wenn sie auch nicht alle beschädigt wurden, so waren sie doch insgesamt so erschrocken, daß ihnen die ganze Freude ihres Spazierganges verderbt war.

Das verwegene Kind.

Nichts liegt Aeltern so sehr am Herzen, als ihrer Kinder Gesundheit, und überhaupt ihr Wohlstand.

Ein Knabe, der nicht allezeit so folgsam war, als es seine Pflicht forderte, machte sichs oft zum Vergnügen, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was ihm verboten wurde.

Von seiner zarten Kindheit an hatte man ihm untersagt, nicht zu laufen, damit er nicht falle. Dem ungeachtet lief er, und fiel, und war selten ohne blaue Flecken und Beulen am Kopfe.

Man verbot ihm, die Treppen alleine auf und nieder zu steigen, und er stieg sie, und war oft in Gefahr, den Hals zu brechen.

Man hatte ihm hundertmal gesagt, er solle sich nicht dem Wasser, oder sonst einer Vertiefung nahen, und er suchte überall die Gelegenheit auf, ob man ihn gleich schon mehrmal aus dem Wasser gezogen hatte.

Eines Tages stund der Keller auf, und er kroch so lange daran herum, bis er hinunter stürzte.

Zum guten Glücke verlor er nicht gleich das Leben; doch brach er beide Füße.

Die Schmerzen, die er ausstand, kann man sich leicht vorstellen: das schlimmste aber war, daß er übel geheilt wurde, und lebenslang an Krücken gehen mußte.

Wie oft bereuete er nunmehr, daß er seinen Aeltern nicht gefolget hatte, und durch seine eigne Schuld sich ein Gebrechen zugezogen, das er mit ins Grab nehmen mußte.

Das verschwiegene Kind.

Ein Mädchen war eines Tages in einer Gesellschaft von größern Personen, wo man sich von verschiedenen Dingen unterhielt. Man gab auf sie nicht Acht, und redete von Sachen, von denen man eben nicht gewünscht hätte, an ihr eine Zuhörerin zu haben. Sie hörte indessen alles; ließ sich aber nichts merken.

Als sie nach Hause kam, fragten sie ihre Schwestern, wer da gewesen wäre? Sie sagte es, weil sie nicht Ursache zu haben glaubte, es heimlich zu halten.

Sie

Sie fragten hierauf nach dem und jenem; unter andern aber auch, was denn wäre geredet worden? „Fürs erste, sagte sie, haben sie nicht mit mir geredet: Fürs zweyte wurde das, was sie zusammen sprachen, gesagt, daß ichs nicht hören sollte. Würde es also nicht die größte Schwachhaftigkeit seyn, wenn ichs euch wieder sagte? Ihr würdet es wieder an einem dritten Orte erzählen; und wenn es die Personen, die zugegen waren, wieder erführen: so würden sie mich niemals wieder in ihre Gesellschaft lassen.“

„Der Vater hörte es, und lobte das kluge Mädchen sehr: „denn, sagte er, durch die Verschwiegenheit erspare man sich und andern tausend Verdruß: und Klätschereyen machen uns bey Jedermann verhaßt.“

Das haushältige Kind.

Ein Vater gab seinen Kindern bisweilen einige Groschen Geld, und ließ ihnen den freyen Gebrauch desselben.

Ein Paar davon, ob es ihnen gleich an nichts fehlte, verwandten solches alsofort in mancherley Näscherereyen, stopften sich den Magen voll, und hatten immer nichts in der Tasche.

Zwey andere huben es sorgfältig auf, und ihr einziges Vergnügen war, daß sie es den Tag zwanzigmal überzählten.

Ein einziger Knabe sammelte sich immer so viel, bis er sich ein Stockband, einen Kupferstich, eine Landkarte, ein Büchelchen, oder sonst etwas Nützliches davon kaufen konnte: überdieß gab er bisweilen einem Aemlen davon, oder machte einem seiner Gespielen ein kleines Geschenk.

Der Vater, der sorgfältig darauf Acht gab, was jedes für einen Gebrauch davon machte, versammelte sie, und sagte zu ihnen: „Ich finde, meine lieben Kinder, daß ihr euer Geld nicht gleich gut angewandt habt.“

„Ihr, die ihr euer Geld für Näscherereyen hingegeben, was habt ihr jetzt? Euer Vergnügen ist mit
mit

mit dem Augenblicke verschwunden, da ihr es genossen: ja ihr habt euch vielleicht noch Schaden damit gethan, indem ihr euch den Magen verderbt, und euch also das Vergnügen, das ihr noch davon gehabt, verbittert."

"Ihr im Gegentheil, die ihr es noch habt, seyd dadurch nichts gebessert. Denn es wäre eben das, wenn ihr es nicht hättet. Ich gab es euch, damit ihr euch ein Vergnügen machen solltet, und ihr habt das Geld bloß, um es zu haben: dieß heißt aber Geiz, und ist ein abscheuliches Laster."

"Du allein, mein Sohn, hast dein Geld gut angewandt, indem du dir Dinge dafür angeschafft, die dir ein dauerhaftes Vergnügen machen können, oder auch Andern dadurch ein Vergnügen gemacht hast. Dieß ist aber die einzige Absicht des Geldes. Nur durch den guten Gebrauch hat es einigen Werth. Ein übler Gebrauch aber macht es mehr schädlich als nützlich. Man muß also weder geizig, noch verschwenderisch seyn."

Das neugierige Kind.

Ein Kind fragte eines Tages seine Mutter: wo komme ich denn hin, wenn ich zur Stadt hinaus gehe? sie antwortete: „in die Vorstadt.“ — „Und wenn ich nun zur Vorstadt hingus bin?“ — „Auf das Land.“

Das Kind ließ sich dieses erklären: fragte aber immer wieder: und wo komme ich denn darnach hin? und wo denn darnach?“

Die Mutter sagte ihm, daß es von Dorfe zu Dorfe, von Stadt zu Stadt, von einem Lande ins andere, und endlich an das Ufer großer Meere kommen würde.

Das Kind ließ sich erzählen, was das Meer und die übrigen Theile der Welt wären.

Man ermangelte nicht, ihm eine kleine Beschreibung davon zu geben.

Es wollte hierauf wissen, ob alles immer so in der Welt gewesen wäre: die Mutter zeigte ihm aber, daß seit dem Anfange derselben große Veränderungen vorgegangen wären, und gab ihm einen kleinen Abriß von der Geschichte.

O liebste Mama, rief das Kind, wo haben Sie das alles gelernet?

Aus

Aus Büchern, sagte sie, mein Kind.

„Aus Büchern?“ versetzte das Kind. „So geben Sie mir doch geschwinde alle die Bücher, wo dergleichen steht!“

Ja, sagte sie, du mußt erst recht lesen können, wenn du diese Bücher willst lesen und verstehen lernen.

O, rief es aus, so will ich denn allen möglichen Fleiß anwenden, lesen zu lernen.

Es hielt Wort, und war bald im Stande, sich selbst aus Büchern zu unterrichten.

Der falsche Ankläger.

Frise, ein kleiner Taugenichts, klagte oft seine Geschwister fälschlich an, und hatte, wenn sie es läugneten, so viel Dreistigkeit, das Gegentheil zu behaupten, so, daß der Papa oft glaubte, er habe wahr geredet. Wurden sie bestraft, so hatte er eine boshafte Freude. Oft suchte er sie auch durch kleine Neckereien zum Zorne zu reizen, und wenn sie sich gegen ihn vertheidigten, so wußte er seine Anklage so vorzubringen, daß er immer Recht hatte. Der Papa merkte dieß endlich, und wartete auf eine Gelegenheit, wo er ihn betauschen möchte. Diese blieb nicht lange ausen. Er hatte einstens Kletten:

diese

diese hing er seiner Schwester in die Haare, da sie eben vor dem Spiegel stand: sie wurde es in demselben gewahr, drehte sich um, und schlug ihn auf die Finger.

In demselben Augenblicke kam er mit einem entsetzlichen Geschrey zum Papa, und sagte: seine Schwester habe ihm eine Ohrfeige gegeben, daß ihm alle Zähne im Munde wackelten. Der Papa fragte: „auf welchen Backen?“, „Auf den rechten, lieber Papa,“ erwiderte Friße. „Gut,“ sagte der Papa, damit der linke nicht zürnet, so hast du hier eine auf den linken: jene, die dir deine Schwester gab, war für das Necken, diese für deine falsche Anklage.“ Er gab sie ihm aber so verb, daß er es künftig nicht wieder wagte, weder zu necken, noch fälschlich anzugeben.

Der Knabe,
der durch unanständige Gesichter
Lachen zu erwecken sucht.

Ein Knabe, Franz, machte sich eine Ehre daraus, durch alberne Mienen und Gesichter bey andern Kindern ein Gelächter zu erregen. Er hatte es auch ziemlich weit darin gebracht. Einst kam ein Mann zum Jahrmärkte, der Affen ums Geld

Geld sehen ließ. Der Informator nahm seine Knaben mit hin.

Franz machte hier mit den Affen um die Wette Gesichter. Die Knaben aber lachten mehr über diese, als über ihn, und behaupteten: die Affen machten es doch weit besser, als er.

Als sie sich satt gelachtet hatten, bat der Informator den Herrn der Affen: er möchte doch Franz bei sich behalten, damit er etwas von seinen Thieren lerne, da es sein ganzer Ehrgeiz sey, diesen zu gleichen, und er es ungeachtet seiner Mühe noch nicht so weit hätte bringen können. „O ja, sagte der Mann, zu dieser Ehre will ich ihm verhelfen,“ und hiermit wollte er ihn zu den Affen sperren. Der Knabe erschrak, schämte sich seiner Thorheit, und bat den Informator, um alles in der Welt willen, sein Wort zurück zu nehmen, er wollte es nimmermehr wieder thun. Dieser ließ sich endlich bewegen. Der Knabe hielt auch Wort, und gab sich alle ersinnliche Mühe, diese häßlichen Gesichter abzulegen. Er hatte sich aber, leider! schon so daran gewöhnet, daß ihm etwas davon bis ins hohe Alter anhing.

Der unglückliche Knabe.

Ein Paar Aeltern von Stande hatten einen einzigen Knaben, dieser war schön und wohlgestaltet: Ursachen genug, warum sie ihn äußerst liebten.

Nichts würde nöthiger gewesen seyn, als ihm eine gute Erziehung zu geben. Auch hatte er alle mögliche Fähigkeiten: aber die Liebe der Aeltern, anstatt ihn glücklich zu machen, wenn sie weniger blind gewesen wäre, war Schuld an seinem Verderben.

Damit es diesem lieben Kinde nicht beschwerlich fallen möchte, ließ man ihn nichts lernen. Er blieb also in der größten Unwissenheit: und was noch schlimmer war, so verwies man ihm keinen Fehler, vielweniger bestrafte man ihn darüber: denn das arme Kind hätte weinen mögen: Kurz, in allem bequeme man sich nach seinem Willen.

Daraus entstand bey ihm der unerträglichste Eigensinn: er vertrug sich mit Niemanden, widersehte sich allen, und seine erst kindischen Streiche arteten bald in Bosheit aus. So wuchs der Knabe immer mehr heraus, und seine Hartnäckigkeit mit ihm. Endlich hatte er die Verwegenheit, sich seinen eignen Aeltern zu widersetzen, wenn sie sich ihres väterlichen Ansehens einmal bedienen wollten.

Dieß

Dieß schmerzte sie so sehr, daß sie bald eines nach dem andern starben.

Nunmehr glaubte der Knabe, Herr aller seiner Handlungen zu seyn, ob er gleich keine gehörig zu thun wußte. Er verthut in Kurzem das ganze väterliche Vermögen, welches ansehnlich genug war, und da er auch nichts gelernt hatte, so war er eben so wenig im Stande, wieder etwas zu erwerben, wodurch er sich hätte erhalten können.

Arm, und von allen rechtschaffenen Leuten verachtet, irrte er nun umher, und wollte sich aufs Betteln legen: er fand aber wenig mitleidige Herzen, weil man wußte, daß er an seinem eigenen Unglück Schuld sey. Er faßte also den Entschluß, ein Soldat zu werden.

Da er weichlich erzogen war, sich niemals zur Ordnung gewöhnt, noch durch Fleiß zur Arbeit abgehärtet hatte, und hundert liederliche Streiche vornahm: so mußte er täglich die härtesten Strafen ausstehen. Aber auch diese besserten ihn nicht, und sein Hauptmann sah sich endlich genöthiget, ihn fortzujagen.

Er gesellte sich daher zu einer Räuberbande, wurde bald nebst einigen dieser Bösewichter gefangen, und zu einem schmachlichen Tode verdammet.

Das glücklich gewordene Kind.

Der Hauptmann, unter dessen Compagnie der vorher genannte bössartige junge Mensch gestanden, hatte seine Jugend ganz anders zugebracht.

Sein Vater war der ärmste Häusler in einem Dorfe. Kaum hatte er so viel, die Blöße dieses seines Söhnchens zu bedecken, und ihm das Leben zu erhalten, ob es gleich das einzige Kind war.

Der Knabe fühlte bald das ganze Elend seines traurigen Zustandes, und dachte darüber nach. Eines Tages entschloß er sich, zu dem Pfarrer desselbigen Ortes zu gehen, und ihn zu fragen, ob er ihm kein Mittel zu sagen wisse, wie er sich demselben entreißen könnte. Der Pfarrer antwortete ihm, daß durch Frömmigkeit, Tugend, Fleiß und Arbeit alles zu überwinden möglich sey.

Wie sehr freute sich das Kind über diese Nachricht. Der Pfarrer, der seinen guten Willen, und eben so guten Verstand bewunderte, behielt ihn bey sich, gab ihm, was er zur Nothdurst brauchte, und schickte ihn in die Schule. Hier war er so fleißig, daß er bald alle seine Schulkameraden übertraf. Gern wär' er nun auf eine höhere Schule gegangen,

gen, um seinen Fleiß in guten Künsten und Wissenschaften fortzusetzen: aber dazu fehlten ihm die Mittel.

Indessen mußte sein Dörfchen einen Rekruten stellen, da dem Vaterlande ein Krieg bevorstand. Gottfried (so hieß der nun erwachsene Bursche) sah dieses als einen Ruf für sich an, zumal da er dadurch vielen wohlhabenden Aeltern den Kummer, ihre Kinder zu verlieren, ersparte. Diese gaben ihm zur Dankbarkeit ein ansehnliches Stück Geld, und er hatte die Freude, dadurch seinen armen Aeltern ihr Leben zu erleichtern. Endlich war er überzeugt, daß man in jedem Stande Gott dienen, sein und seines Nächsten Wohl befördern, und ein rechtschaffener Mann seyn könne.

Seine vorher erlangten Kenntnisse und Rechtschaffenheit in kleinen Geschäften seines Berufs, seine Ordnung und sein Fleiß in seinem Dienste, sein Muth in Gefahren, erwarben ihm bald den Beyfall aller seiner Vorgesetzten: diese empfahlen ihn weiter, und er wurde endlich Hauptmann.

Doch blieb er hiebey nicht stehen. Seine Aeltern sahen ihn von einer Stufe der Ehre und der Glückseligkeit zur andern fortgehen. Er wurde Oberster, ja endlich gar General, und leistete sei-

nem Vaterlande die erspriesslichsten Dienste. Da-
bey vergaß er niemals seiner geringen Herkunft,
entriß seine armen Aeltern ihrem elenden Zustande,
und pries mit ihnen die Vorsehung, die niemals
Tugend und Rechtschaffenheit unbelohnt läßt.

Das fromme Kind.

Der kleine Gottlieb, welcher täglich sah, daß
seine Aeltern früh und Abends, vor und nach Tische
zu Gott beteten, fragte sie, warum sie das thäten?
Man antwortete ihm: „weil Gott der Schöpfer
und Erhalter aller Dinge sey.“ Man erklärte
ihm dieses, so viel es sein noch schwacher Ver-
stand erlaubte.

„Sorgt denn auch Gott für die kleinen Kin-
der?“ fragte er weiter. Man versicherte ihn,
daß diese seines vorzüglichen Schutzes genössen.

„Also, versetzte er, bin ich ihm auch wohl
Liebe und Dank schuldig? Denn Sie, meine lie-
ben Aeltern, haben mich gelehret, daß man gegen
diejenigen dankbar seyn müsse, die uns Gutes
thun: und ich fühle es auch, daß ich Sie lieb
habe, weil Sie mir so viel Gutes erweisen, und
daß ich Ihnen mit Freuden dafür danke.

Alle-

„Allerdings, antworteten sie, und dieß um so viel mehr, da wir selbst erst alles Gute, was wir dir erweisen können, von ihm haben: und darum bitten wir ihn täglich in unserm Gebete.

„Je nun, fuhr das Kind fort, so kann ich ihn ja auch bitten? O um wie vielerley will ich ihn nicht bitten! Giebt er mir denn alles gleich, was ich nur haben will?“

Nein, sagten die Aeltern, weil du oft Dinge bitten würdest, die dir schädlich seyn könnten: erwachsene Menschen selbst wissen nicht allezeit, was ihnen gut ist. Sie zeigten ihm solches durch Beispiele. Das Kind begriff dieses leicht, fragte aber: „was es denn also von Gott bitten könne?“

Sie antworteten ihm: „du kannst ihn um Weisheit und Verstand, um ein gutes, wohlthätiges, frommes Herz bitten; in Ansehung der übrigen Dinge aber mußt du nur Gott um das bitten, was er dir zu geben für gut hält.“

Dieß that er, arbeitete beständig an seiner Besserung, und nahm täglich eben so an Weisheit, wie an Alter zu, so, daß er einst Gott zu Ehren und seinen Aeltern zur Freude lebte.

Kleinere Erzählungen.

Ein Knabe, der auf einem Steckenpferde ritt, peitschte immer auf dasselbige los, damit es fortgehen sollte: aber es ging nicht, weil er selbst nicht ging. Ein anderer klügerer Knabe sagte: er wolle ihm bald fort helfen, nahm eine Ruthe und schlug jenem unter die Füße. Da er fortlief, lief sein Pferd auch mit fort.

Du suchst oft, mein Kind, den schlechten Fortgang, den du in deinem Lernen machst, auf etwas außer dir zu schieben: aber du bist selber Schuld. Thue nur selber in deinem Fleisse Schritte, so wird dein Verstand auch weiter kommen.

Ein alberner Mensch sagte: er wolle nicht eher ins Wasser gehen, als bis er schwimmen könne. Machst du es besser, mein Kind, wenn du lesen zu können wünschst, und doch nicht zuvor die Buchstaben willst kennen lernen?

Leopold

Leopold verfolgte einst im Garten einen Schmetterling. Da er diesem überall nachlief, und nicht vor sich sah, fiel er darüber in einen Graben. Der Informator kam dazu, und zeigte ihm, dafs derjenige, der mit zu viel Begierde eine Sache verfolgt, und nicht die gehörige Vorsicht brauchet, selten das Gesuchte erhält, und leicht in Schaden geräth.

Bin ich nicht recht grofs? sagte Ludewig, und stand hoch auf einer Leiter. Sein Bruder rief ihm zu; aber nicht klug! denn wenn eine Sprosse bricht, liegst du unten. Er hatte es kaum gesagt, so geschah es. Ludewig fiel herunter, und schlug sich das ganze Gesicht auf.

August machte sich einst einen grofsen Bart mit Russe. Nun glaubte er, die Kinder würden sich vor ihm fürchten. Aber als er damit angezogen kam, so entstand ein lautes Gelächter, und er wurde ihr Spott statt ihr Schrecken zu werden. —

Wenn man selber noch Kind ist, muß man sich nicht ein Ansehn geben wollen, das uns nicht steht. Durch Klugheit und Tugend kann man noch dem Alter zuvor kommen, aber nicht durch einen aufgeworfenen Mund oder einen falschen Bart.

Ein schielender Knabe fragte einst einen Stotternden spöttisch: wie kommst, daß du kein Wort gehörig heraus bringen kannst, wenn du mit mir sprichst? — Dieß geht mir allezeit so, antwortete dieser, wenn man mir im Reden nicht gerade ins Gesicht sieht.

Man muß sich erst selber prüfen, ob man frey von Fehlern ist, ehe man Andere tadeln will.

Kinder = Lieder.

Das Glück guter Aeltern.

Wie verdank' ich Gott die Gabe,
Daß ich gute Aeltern habe,
Die für mich vom Morgen
Bis zum Abend sorgen:

Die mich kleiden, mich ernähren,
Mich das Böse meiden lehren,
Mich in allen Pflichten
Liebreich unterrichten.

O! ich will mein Glück erkennen,
Und voll Lieb und Eifer brennen,
Durch ein frommes Leben
Gott den Dank zu geben.

Das Glück eines Kindes.

Wenn ich artig bin,
Und ohn' Eigensinn,
Thue, was ich soll,
O, wie ist mir wohl!

Mich lobt der Papa,
 Mich liebt die Mama,
 Alles freuet sich,
 Lobt und liebet mich.

Der gute Vorsatz.

Mit jedem Tage werd' ich größer:
 Denn alle, die ist größer sind,
 Als ich, und klüger auch und besser,
 Die waren einst, wie ich, ein Kind.

Doch schafft das Wachsthum bloß die Ehre
 Der Klugheit und der Frömmigkeit?
 Ich glaube, nein; denn wie ich höre,
 Ist mancher Mann darin nicht weis.

Die klügsten, besten Menschen waren
 Vermuthlich Kinder guter Art,
 Und folgsam in den ersten Jahren
 Auf das, was sie gelehret ward.

Wohl an! der Guten Zahl zu mehrn,
 Vor Gott und Menschen zu bestehn,
 Will ich stets auf die Weltseht hören,
 Und gern in meine Schule gehn.

Leibes = Gebrechen.

Bucklich, stumm, taub oder blind;
 Kann ich dieß zu Fehlern machen,
 Oder bey Gebrechen lachen,
 Die nicht Schuld, nein, Unglück sind?

Nein, lobpreisen will ich den,
 Der mir gab gesunde Glieder,
 Und auf meine kranken Brüder
 Voller Lieb' und Mitleid sehn.

Der Fall.

Wie weh thut mir mein Bein!
 Ich stieß an einen Stein,
 Und fiel: allein noch Glück's genug,
 Daß ich mir nicht den Kopf zerschlug.

Damit ich künftig hin
 Vor Fallen sicher bin,
 Will ich auf meine Wege sehn,
 Gerade stehn, behutsam gehn.

Jung gewohnt, alt gethan.

Jung gewohnt, alt gethan!
 Wer als Jüngling müßig gehet,
 Tritt, wenn er am Grabe steht,
 Keine großen Reisen an.

Jung gewohnt, alt gethan.
 Fromm und gut, gelehrt und weise
 Waren Männer nie, nie Greise,
 Singen sie nicht zeitig an.

Jung gewohnt, alt gethan.
 Wenn ich Kinderereyen treibe
 Weil die Jugend währt, so bleibe
 Ich gewiß ein Kind, als Mann.

Der Morgenmunsch eines Kindes.

Bergnügt erwach' ich jetzt aufs neu';
 Gott lob! noch bin ich Fehler frey!
 O möcht' ich Abends noch so rein
 Von Fehlern, wie des Morgens seyn!

Das Mittagessen.

Die süße Mittagsstunde schlägt:
Kann ich die wohl vergessen?
Sie ruft mich zum Essen,
Gleich, da mein Appetit sich regt.

Hier find' ich meinen Tisch gedeckt,
Und ohne meine Sorgen,
Wie heute, so auch morgen,
Mit allem, was mich nährt und schmeckt.

Fisch, Vögel, Thiere groß und klein,
Baum-, Erd- und Garten-Früchte,
Welch herrliche Gerichte!
Und dieß ist alles, alles mein.

O möcht' ich doch bey dem Genuß
Desselben stets erwägen,
Daß ich so vielen Segen
Mit Dank vor Gott empfangen muß.

Das Geschenk.

Ich nehme gern Geschenke
Von Freunden: denn ich denke,
Daß der, der mir dieselben giebt,
Mir wohl will, und mich herzlich liebt.

Doch

Doch mag ich für mein Leben
 Gern lieber welche geben,
 Weil sich dadurch mein Herz erklärt,
 Ich sey auch Andrer Liebe werth.

Die fünf Sinne.

Das Gesicht.

Wie dank ich Gott für mein Gesicht!
 Ich seh' beym reinsten Himmelslicht
 Die Wunder, die der Gott der Welt
 An allen Orten aufgestellt.

Ich seh' an jenen Himmelshöhn
 Sich ungezählte Sterne drehn,
 Die Sonn' am Tag, und in der Nacht
 Den Mond in königlicher Pracht.

Auf Erden, in der Luft, im Meer,
 Erblick' ich ein unzählbar Heer
 Geschöpf, an jeder Schönheit reich,
 Und keines doch dem andern gleich.

Ich

Ich seh' in jeder Jahreszeit
 Das mannigfalt'ge Feyerkleid,
 Worin uns die Natur erscheint,
 Die Schönheit stets mit Nuß vereint.

Und seh' ich selbst auf mich zurück:
 Der Mensch? des Schöpfers Meisterstück!
 Das Aug'? ein Wunder! Ohne dieß
 Bedeckt uns ew'ge Finsterniß.

Das Gehör.

Wie freut sich mein entzücktes Ohr,
 Wenn reiner Instrumente Chor
 Den hochgewölbten Saal erfüllt!
 Wie erst, wenn an dem Wasserfall
 Im Lenz der süßen Nachtigall
 Ein Lied aus voller Kehle quillt!

Noch schöner! wenn, für mich bemüht,
 Zerst ein melodisch Kinderlied
 Von mütterlichen Lippen fließt:
 Und Weisheit, Kenntniß, Lust zur Pflicht,
 Im wohlgewählten Unterrichte
 Durchs Ohr sich in mein Herz ergießt.

Das Gefühl.

Welch sanft Gefühl! wenn meines Vaters Hand
Die meine drückt, mir hold die Wange streicht,
Die Mutter mir, von zarter Lieb' entbrannt,
Den weichen Mund zum Kuß gefällig reicht.

Doch, welch ein Schmerz, wenn mich die
Ruthe schlägt,
Und durchs Gefühl mir in das junge Herz
Die Besserung mit der Erinn'ung prägt,
Daß, was ich that, nicht recht war; welch ein
Schmerz!

So wohnt in einem Sinn so Lust als Leid.
Uneben, rauh, grob, schmutzig, hart
Empöret mich; und wieder Süßigkeit
Ist mir, glatt, weich, sanft, lieblich, rein und
zart.

Doch welches Gut beut das Gefühl mir dar!
Durch diesen Sinn seh' ich in finst'rer Nacht;
Es warnet mich vor mancherley Gefahr,
Und besser selbst werd' ich dadurch gemacht.

Der Geschmack.

Welche Menge reifer Früchte,
Reizend schön für das Gesichte,
Süßer noch für deinen Gaum,
Deut dir Pflanze, Strauch und Baum.

Dort die Erd- und Heidelbeere,
Höher Him- und Stachelbeere,
Kirsch' in Lützen; am Spalier
Aprikos' und Pfirsche hier.

Und im Herbst erst: welch ein Segen!
Rühr' an jeden Baum; ein Regen
Goldner Früchte stürzt auf dich,
Und sagt dir: genieße mich!

Doch in Allem, was zum Leben
Gott durch die Natur gegeben,
Spels' und Trank, das dich ernährt,
Wird dir Wohlgeschmack gewährt.

O genieß es! aber denke:
Auch die göttlichsten Geschenke,
Heilsam, lieblich im Genuß,
Schaden oft durch Ueberfluß.

Der Geruch.

Woher führt mir die Luft
Den wundersüßen Duft
Der lieblichsten Gerüche zu?
Ist's jenes bunte Beet,
Mit Blumen übersät?
Bist du es, weißes Bäumchen, du?

Ihr goldnen Beilchen, ihr?
Du Nelk' und Lilje hier?
Du schön geschmückter Rosenstrauch?
Du, lieblicher Jasmin?
Ihr Kräuter, deren Grün
Dieß Blumenbeet umzieht — ihr auch?

Ihr alle seyd's zugleich:
An so viel Balsam reich,
Und so verschieden an Geruch.
O wär' mein Leben doch,
Auch jetzt und künftig noch,
Für alle Welt ein Wohlgeruch!

F a b e l n.

Der Esel.

Ein Esel kam auf seiner Reise
An einen Strom. Am Ufer jenseits sah
Er schöne Disteln: — eh! wie ging ihm dieses nah.
Er konnte schwimmen, doch, nach seiner lieben
Weise

War er zu faul dazu.

Je, dachte er: hier will ich in Ruß
Indessen mich bloß an der Aussicht laben,
Bis dieser Strom sich wird verlaufen haben.
Er lag den ganzen Tag, der Fluß verlief sich nicht.
Was sollte er thun? am Abend überschwimmen,
Da ihm, verhungert, Kraft gebricht?
Und wollte er gleich, das konnte er nicht.

* * *

Kind, dieser Reise gleicht dein Leben,
Der Strom dazwischen ist die Zeit.
Auf jener Seite liegt Glück und Zufriedenheit;
Durch Fleiß und Müß mußst du hinüber streben;
Versäumest du jetzt die Gelegenheit,
Der Jugend Kraft, des Lebens Munterkeit,
So darb' auf deine Lebenszeit.

©

Der

Der grüne Hügel und der dürre Berg.

Der grüne Hügel:

„Wie prächtig ist mein Kleid! wie grün!
 „Auf meinen stolzen Seiten blühen
 „Die Farben aller Edelsteine,
 „So schön, wie sie im Sonnenscheine.“

„Mein Haupt umgränzt ein junger Wald,
 „Der Nachtigallen Aufenthalt.
 „Ich bin der ganzen Gegend Freude,
 „Der Hirten Lust, der Schäfchen Weide.“

„Und dieser dürre Berg allhier
 „Wagt's und erhebt sich neben mir?
 „Und ist doch so verdürret, so wüste,
 „Daß drauf ein Lamm verhungern müßte.“

Ein Dachs hört' dieser Rede zu,
 Und sprach: „Du elter Hügel, du,
 „Ich hab' Euch beide längst durchgraben,
 „Und kenne dein' und seine Gaben.“

„Wahr

„Wahr ist's, du prangst durch äußern Schein:
 „Doch drinnen bist du Kalt und Stein;
 „Der Berg, der dir so schlecht geschienen,
 „Ist voller Gold- und Silber-Minen.



Sieh nicht aufs Kleid, sieh auf den Mann,
 Das Innere, nicht das Aeußre an.

Die bestrafte Neugier.

Fris, der von seiner Kindheit an,
 Gespielt, gelärmt, und nichts gethan,
 Hatt' es, wie leicht die Leser schließen,
 Nicht weit gebracht in seinem Wissen:
 Und doch bey seiner Albernheit
 Hatt' er viel Stolz und Selbstzufriedenheit,
 So, daß er immer Andre fragte,
 Was der und jener von ihm sagte.
 Die Höflichsten versetzten zwar:
 „Nichts!“ wie es denn auch wirklich war,
 Doch einstens that ein schlauer Knabe,
 Als ob er viel von ihm gehöret habe.
 Dieß reizte Frisens Neugier sehr;
 Er bat: „Sag's! — Knabe. Du sagst es
 wieder. — Fris. Sieh, ich schwör',

Es kommt niemals von meiner Zunge! —
 Knabe. Nun wohl: ein Jedes spricht: — Du
 seyst — ein dummer Junge.

Der Hund und der Stier.

Ein Hund lag einst auf einem Schober Heu;
 Da ging ein armer Stier vorbei,
 Der sprach: „Mich hungert sehr; laß mich doch
 einen Bissen

„Von deinem Ueberfluß genießen!“

Doch Phylax wies ihm seinen Zahn. —

„Ey!“ sprach der Stier: „Was blöckst du mich
 so an?“

„Du pflegst dich ja von Heu sonst nicht zu nähren;

„Laß andre denn, was du nicht brauchst, ver-
 zehren!“

Umsonst, mit einem gräm'schen Blick

trieb er ihn stets, so oft er näher kam, zurück.

* * *

So macht es Neid und Geiz: er wünscht nur
 zu besitzen,

Und was er auch nicht nützt, soll auch kein andrer
 nützen.

Die

Die welsche Nuß und die Pommeranze.

Mit Mienchen hüpfte einst Frix den Garten auf
und ab;

Da fand er eine Nuß, die noch die Schal' umgab:
Das war ein Fest! Doch Mienchen lachte
Und sprach: „Freund, wohl bekomm' es dir!
„Die grüne Schale sagt es mir,
„Daß die Natur die Kost bloß für die Schwein-
chen machte.

„Das Glück hat mir was Süßeres beschert,
„Ha! siehst du jene Frucht von mehr als goldnem
Glanze?“

Sie lief, und griff nach einer Pommeranze:
„Die Schale zeigt schon ihren ganzen Werth.“
Sie biß hinein — doch welch Gesichte
Zieht Mienchen, sprudelt, wirft das köstliche
Gerichte

Weit, weit von sich und schreit;

„Zum Tödten ist die Bitterkeit!“ —

Indeß ließ Frix sich Mienchens Spott nicht
schrecken:

Mit forschender, geschäft'ger Hand
Arbeiter' er sich durch die Schal' und fand
Den süßsten Kern. Wie wohl ließ er sich's
schmecken!

Kind, geht dein Fleiß dir jeßund bitter ein,
 Süß wird die Frucht dir in der Folge seyn.
 Der Müßiggang reißt bloß durch seine Schalen.
 Um einst mit Bitterkeit die Mäsker zu bezahlen.

Die Mücke.

„Einen größern Bösewicht,
 „Als die Schwalbe, kenn' ich nicht:
 „Kaum kriegt eine uns zu sehen,
 „So ist's auch um uns geschehen.“

Dieses war das Klagelied
 Einer Mücke, und sie fliehet
 In den nächsten Stall: „Hier drinnen
 „Sind nicht solche Mörderinnen.“ —

Doch, welch schreckliche Gefahr
 Nimmt sie hier von neuem wahr!
 Ueberall sieht sie an Mauern
 Spinnen in Geweben lauern.

„Wie viel schlimmer! doch warum,
 Rief sie, „bin ich denn so dumm?“

„Offen.“

„Offen stehn mir ja Paläste,
„Da vertilgt man solche Gäste.“ —

Raum gedacht und auch geschehn. —
Sie flog in ein Schloß: „wie schön!
Sorgenlos darf ich hier leben,
Nicht vor Schwalb' und Spinnen beben.

Sieh! der Abend kommt heran:
Man steckt funfzig Lichter an:
Welch ein Schimmer! Welch Vergnügen,
Wie am Tag' umher zu fliegen! = = =

Aber, ach! was sie bedroht,
Und so ängstlich floh, den Tod
Sah sie hier: von Lust bethört,
Ward sie schnell in Staub verzehret.

Kind, wann du Gefahren siehst,
Thust du Recht, wenn du sie fliehst:
Doch lern' auch Gefahren meiden,
Die sich in Vergnügen kleiden.

Die Nachtigall und der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster
hiengen.

Die Nachtigall fieng an, ihr reizend Lied zu
singen;

Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße
Schall.

„Ach! welcher singt von beyden doch so schön?

„Den Vogel möchte ich wirklich sehn!“

Der Vater macht ihm diese Freude;

Er nimmt die Vögel gleich herein;

„Hier, spricht er, sind sie alle beyde!

„Doch welcher wird der schönste Sänger seyn?

„Beträust du dich, mir das zu sagen?“

Der Sohn läßt sich nicht zweymal fragen;

Schnell weist er auf den Zeisig hin;

„Der ist's, das seh ich gleich: so klein ich bin.

„Wie schön und gelb ist sein Gefieder!

„Drum singt er auch so schöne Lieder.

„Dem andern sieht man's gleich an seinen

Federn an,

„Daß er nichts Kluges singen kann.“

* * *

Das Kind schloß fehl. Doch dessen Fehlt
ist größer,
Der auf der Menschen Werth aus ihren Kleidern
schließt.
Denn so gepußt ein junger Herr auch ist,
So ist er drum nicht klüger oder besser.

Ein Knabe und die Mücken.

„Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket
habe!“

So sagte Fris, ein kleiner muntre Knabe,
Und hüpfte, indem er dieses sprach,
Dem Vater schon von weitem nach.
Raum trat er in den Busch, als hier ihn eine
Mücke,

Dort wieder eine Mücke stach.

Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein, je mehr er lief, je mehr verfolgt der ihn.
„Ha! sprach er, laßt ihr nicht das Ding im
Guten bleiben;

„So weiß ich Rath, euch hurtig zu vertreiben.“
Voll Umuth nahm er seinen Stab
Und schlug in ihren Schwarm. Doch ließen sie
nicht ab.

Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust, zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.

Verwundet im Gesicht, auf beyden Händen
roth,

Eilt Erik dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth:

„O sehn Sie nur! das nenn' ich stechen!

„Ich hab's bald so, bald so versucht!

„Ich lief, ich schlug, und doch half weder
Schlag noch Flucht.“

„Erik, hub der Vater an, du hast's nicht recht
versucht.

„Geh ruhig fort! so kann ich dir versprechen,

„Sie werden weniger dich stechen.

„Denn wer mit kleinen Feinden ficht,

„Der hat vor ihnen immer Friede.

„Am flügsten ist's, man achtet ihrer nicht;

„So werden sie zuletzt des Streitens selber müde.“

Das Kind und die Schere.

„Kind! hub die Mutter an, Eins mußt du mir
versprechen!

„Die Messer und die Gabeln stechen; —

„Drum rühre keins von beyden an.“

Allein

Allein die Schere, sollt' ich glauben,
 Die könnten Sie mir wohl erlauben?
 „Nichts weniger! was dich verletzen kann,
 „Sieh niemals als ein Spielwerk an.“

Das Kind gehorcht. Doch ein heimlicher
 Trieb

Berschönert ihm die nun verbotne Schere.
 Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel
 wäre,

Die hab' ich lange nicht so lieb;
 So ließ ich sie mit Freuden liegen.
 Allein die Scher' ist mein Vergnügen;
 Sie hat ein gar zu schönes Band.
 Gesezt, ich rühte mich ein wenig in die Hand,
 So hätte das nicht viel zu sagen.
 So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand;
 Und also kann ichs immer wagen.

Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
 So war es ja nicht recht gethan.
 Mein! nein! ich sehe dich bloß an:
 O schöne Schere, laß dich küssen!
 Ich rühre ja kein Messer an,
 So werd' ich doch . . . Schon griff es nach der
 Schere;

Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
 Da, freylich, schnitte mich die Scheere,
 Allein, ich bin ja schon mit ihr bekannt,
 So sprach's — — und schnitt sich in die Hand.

• Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten:
 Ein Haus zu bauen fällt ihm ein.
 Es baut, und kann es kaum erwarten,
 Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
 Doch ach! ein ungeführer Stoß
 Erschüttert plötzlich das Gebäude,
 Und alle Wände reißen los.

„Doch wer wird gleich den Muth verlieren,
 „Um so ein Haus; versteh' ich doch
 „Die Kunst, ein neues aufzuführen,
 „Wie dieses war; — — und schöner noch.“

Es baut; und bald steht das Gebäude
 Zum zweyten Male wieder da.
 Wie lebhaft war des Kindes Freude,
 Als es sein Haus von neuem sah!

„Nun

„Nun will ich mich wohl besser hüten,
 „Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
 „Eisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
 „Und stehe fest, und wackle nicht!“

Das Haus bleibt unerschüttert stehen;
 Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
 Es wünscht es wieder neu zu sehen,
 Und reißt es selbst mit Willen ein.

Eine junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
 Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand,
 Die meisten unter ihnen waren
 Jung, unbedächtig, unerfahren,
 Und ungeschickt, sich vorzusehn.
 Drum sprach die eine von den Alten:
 „Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande
 halten;
 „Sonst ist's um euch geschehn!
 „Zwar seyd ihr noch zu jung, dieß selber einzusehn,
 „Doch glaubet mir's, und folgt; sonst werdet ihr's
 beklagen.

Die jüngste schlug die Warnung in den Wind,
 Und sprach: „Wir wissen's schon, daß Alte furcht-
 sam sind;

„Auf

„Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.
 „Man bricht doch, hub sie an zu schreyn,
 „Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein
 Wein?

„Laßt sehn! ich wage mich hinein!
 „Wer Herz hat, folge mir! es wird ihn nicht
 gereun.“

Die Alte rief: „du wagst dich in Gefahr des
 Lebens!“

Doch ihre Warnung war vergebens,
 „Bin ich nicht selber groß genug?
 „Und sind denn nur die Alten klug?“
 Die Alte bat; umsonst war ihre Bitte,
 Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
 Hier schwamm sie in der Milch; für sie war das
 ein See!

Sank unter; wehrte sich; kam wieder in die Höh';
 Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
 Vergebens! denn sie mußte ertrinken.



Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
 Ist sehr beklagenswerth.

Das seltsamste Kind.

Der Quack war auf nicht auf
 Tafe,
 Als ich auf nächster Tag, war
 ein Kirschen war,
 Und auf einmal ich ein Lust
 zu machen,
 Der Vater mit zu Stunden machen
 Der Quack, der war nicht
 und der Vater kam,
 Das lachte wunderbar Tische
 Nunginzig war er von Natur,
 Und das ist überhaupt der klein
 von Lachen wegen.
 Wie vielmal hat er nicht den
 Vater abgestreigen,
 Und

Um ihn bald da, bald jauch
 weist zu zeigen.

Bald sah er einen großen Fluß,
 Der war ihm sicher ein Kriech.
 Ein Hügel — Felsen,
 Ihn waren Trübe große Tann,
 Ein Dickbusch ein ungesam
 von Wald.

Zum Unglück kam er einen
 Baumgärt.

Ein großer Bündel fand er.
 Was ist das? sprach das Kind,
 Das wir mit Fragen müßten,
 Auf! rief der Vater aus: Mein
 Töchter, ein Lär! ein Lär!
 Umarm mich! Es liegt mich
 in einem Blute!

Gine

Ginn müssen wir das Tode sagen
 Gut! sprach das Kind, mir sollt
 ein Mittel sein

Gleich werfen Sie mich von dem
 Felsen,

Indem ich mich am Felsen laß
 sein werde,

Sie jagen Sie davon Das wird
 auf Sie besorgen?

* * *

O! welch ein Witz in seinem
 und Gesehn

Für einen Quabau von auf
 Tofen

G e b e t e.

Aufmunterung zum Danke.

Vergiß nicht deines Gottes, o Seele!

Vergiß nicht, was er dir gethan.

Verehr' und halte seine Befehle,

Und bet' ihn durch Gehorsam an.

Das Glück der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden,

Um glücklich hier zu werden:

Die Lust der Welt vergeht.

Ich lebe hier, im Segen

Den Grund zum Glück zu legen,

Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Was dieses Glück vermehret,

Sei mir von dir gewähret:

Gott! du gewährst es gern.

Was

Was dieses Glück verlehet,
 Wenn's alle Welt auch schähet,
 Sey, Herr, mein Gott, mir ewig fern!

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
 Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
 Der mit verhärtetem Gemüthe
 Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
 Mein, seine Liebe zu ermessen,
 Sey ewig meine größte Pflicht.
 Der Herr hat mein noch nie vergessen;
 Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Morgenseufzer.

Gelobet seyst du, Gott der Macht!
 Gelobt sey deine Treue!
 Daß ich, nach einer sanften Nacht,
 Mich dieses Tag's erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
 Mich deine Wege wallen;
 Und lehre du mich selber thun
 Nach deinem Wohlgefallen.

Abendseufzer.

Sey Gott, nach deiner Lieb' und Macht,
 Mein Schuß und Schirm in dieser Nacht!
 Vergieb mir meine Sünden!
 Und kommt mein Tod,
 O treuer Gott,
 So laß mich Gnade finden!

Des gleichen.

Gott, unter deinem Segen,
 Eil' ich der Ruh' entgegen;
 Dein Name sey gepreist!
 Mein Leben und mein Ende
 Ist dein; in deine Hände
 Befehl' ich, Vater, meinen Geist.

Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
 Die Weisheit deiner Wege,
 Die Liebe, die für alle wacht,
 Anbetend überlege:
 So weiß ich, von Bewundrung voll,
 Nicht, wie ich dich erheben soll,
 Mein Gott, mein Herr und Vater!

Am Geburtstage.

Dir dank' ich heute für mein Leben,
 Am Tage, da du mirs gegeben,
 Dank' ich dir Gott dafür.
 Durch freye Gnad' allein bewogen,
 Hast du mich aus dem Nichts gezogen!
 Durch deine Güte bin ich hier.

Soll ich, o Gott, noch länger leben,
 So wirst du, was mir gut ist, geben;

Du giebst's, ich hoff' auf dich.
 Dir, Gott, befehl' ich Leib und Seele.
 Der Herr, Herr, dem ich sie befehle,
 Der segne und behüte mich!

Aufmunterung zur Güte Gottes.

Nichts, nichts ist mein,
 Das Gott nicht angehöre.
 Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
 Dein Lob in meinem Munde seyn!

Die Liebe des Nächsten.

So jemand spricht: Ich liebe Gott!
 Und haßt doch seine Brüder,
 Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
 Und reißt sie ganz darnieder.
 Gott ist die Lieb', und will, daß ich
 Den Nächsten liebe, gleich als mich.

Wer

Wer dieser Erden Güter hat,
 Und sieht die Brüder leiden,
 Und macht den Hungerigen nicht satt,
 Läßt Nackende nicht kleiden;
 Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
 Und hat die Liebe Gottes nicht.

Weg zum Glück.

Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
 Ein ewig Glück in Hoffnung sehn:
 Dieß ist der Weg zur Ruh' und Leben,
 Herr, lehre diesen Weg mich gehn!

G e b e t e.

Des Morgens.

Ich freue mich darüber, o Gott! daß es wieder Tag ist, und daß ich noch lebe und gesund bin. Dir habe ich dieses alles zu danken. Du lässest auf die Nacht den Tag folgen, damit die Menschen das Schöne und Gute, das du ihnen gegeben hast, sehen und gebrauchen, und ihre Geschäfte gehörig verrichten können. Du giebst und erhältst uns allen das Leben; denn du bist unser aller Vater, ein gütiger, liebevoller Vater, der uns als seine Kinder liebet, der stets für uns sorgt, und uns alle glücklich machen will. Auch mich willst du glücklich machen. Darum hast du mir Aeltern und Lehrer gegeben, die mich unterrichten und führen sollen. Sie werden mir auch heute viel Gutes sagen. Gieb doch, daß ich wohl darauf merke und ihnen gern folge! So wirst du mit mir zufrieden seyn, du wirst ferner für mich sorgen, und mir es immerdar wohl gehen lassen. Amen!

Ein

E i n - a n d e r e s.

Ich danke dir, Gott! daß du mich wieder einen Tag erleben lässest, und daß du mir mit demselben neue Munterkeit und Kräfte schenkest. Möchte ich mich doch heute in allen Stücken so betragen, wie es dir, meinem himmlischen Vater, wohlgefällt! Ich bin unwissend und schwach, und thue oft, was nicht recht ist. Aber du hast mir Aeltern und Lehrer gegeben, die mir sagen sollen, was ich zu thun und zu lassen habe. Ich will also auf ihre Lehren und Vorschriften merken; denn sie wissen besser, was mir nützlich oder schädlich ist, als ich selbst. Ich will ihren Befehlen gehorchen; denn ich weiß, daß sie mich lieben und mein Bestes suchen. Bleib doch, daß ich dieses gern und willig thue, daß ich nie eigensinnig und widerspenstig sey, daß ich alles Gute, das ich heute hören und lernen werde, wohl behalte, damit ich die Fehler, die ich sonst begangen habe, nicht mehr begehe, und täglich verständiger und folgsamer werde. So werde ich mit ruhigem Gemüthe an dich, meinen himmlischen Vater, denken, und lauter Gutes von dir erwarten können. Amen!

D e s A b e n d s.

Nun ist wieder ein Tag vorbey. Wie viel Gutes habe ich heute genossen! Vor wie vielem Bösen bin ich bewahrt geblieben! Speise und Trank haben mich erquicket, da vielleicht andere hungern und dursten mußten. Ich bin gesund und munter, da ich krank und schwach seyn könnte. Ich habe viele nützliche Dinge lernen, und mich nach der Arbeit mit frohem Muthe belustigen können. Und dieß alles kommt von dir, mein lieber himmlischer Vater! Ich danke dir dafür, und freue mich darüber. Wie sehr mußt du nicht die Menschen lieben, und wie gern mußt du ihnen Gutes thun! Laß mich dieses nie vergessen, und auch gern alles thun, was dir, meinem gütigen Gott und Vater, gefällig ist. Nun will ich mich dem Schläfe ruhig überlassen. Du wirst auch diese Nacht für mich sorgen und mich beschützen, und unter deinem Schutze kann mir nichts schaden. Ich verlasse mich ganz auf deine väterliche Güte. Segne und beschütze doch auch meine Aeltern und Lehrer, o Gott! die mir so viel Gutes erweisen und laß es ihnen und allen Menschen wohlgehen. Amen!

A b e n d s

Abendgebet eines Kindes, das sich
wohl verhalten hat.

Wie geschwind ist dieser Tag vergangen, weil ich ihn gesund und munter zugebracht habe. Und wie froh bin ich nun, daß ich heute folgsam und fleißig gewesen bin und viel Gutes gelernt habe! Nun darf ich mich weder vor meinen Aeltern und Lehrern, noch vor dir, mein lieber himmlischer Vater, schämen, der du alles siehst und alles hörst. Nun bin ich schon um etwas verständiger und besser geworden, als ich gestern war. Wohl mir, wenn ich alle künftige Tage so zubringe, wie den heutigen! Erhalte mich doch bey diesem guten Vorsatze, o Gott! und laß mich nie mit Wissen und Willen etwas Böses thun, oder etwas Gutes versäumen. So werde ich stets ruhig und glücklich seyn, und dir stets wohlgefallen. Amen!

Abendgebet eines Kindes, das sich nicht wohl verhalten hat*).

Der Tag ist zu Ende, aber wie schlecht habe ich ihn zugebracht. O mein Gott! wie viel Gutes hätte ich heute lernen und thun können, das ich nicht gelernt und nicht gethan habe. Nun ist dieser Tag für mich verloren. Ich bin zwar älter, aber nicht verständiger und besser geworden, als ich gestern war. Wie übel habe ich gethan, daß ich unachtsam, ungehorsam, eigensinnig gewesen bin! Ich habe dadurch meine Aeltern und Lehrer betrübt, die mich doch so sehr lieben, und mir täglich so viel Gutes thun. Und wenn ich ihnen nicht gehorche, so kann ich auch dir, meinem himmlischen Vater, nicht wohlgefallen, und wenn ich dir nicht wohlge-
 gefalle,

*) Man hofft nicht, daß Aeltern oder Lehrer so unvorsichtig seyn, und dieß Gebet als eine Strafe Kindern zu beten auferlegen werden. Wenn diese nicht durch die eigne Empfindung ihres üblen Verhaltens, oder durch eine vorhergehende Unterredung und Vorstellung ihrer Aeltern und Lehrer darauf geführt werden: so würde dieser Zwang mehr Böses als Gutes stiften.

gefälle, so kann ich nicht vergnügt und glücklich seyn. Gestern war ich ruhig und froh, weil ich mich wohl verhalten hatte. Heute kann ich es nicht seyn; ich muß mich vor dir und den Menschen schämen, weil ich unrecht gethan habe. Ach! verzeihe es mir, barmherziger Gott und Vater, und gieb doch, daß ich mich künftig vor allem Bösen hüte, und immerdar das thue, was recht und gut ist. Amen!

Vor der Mahlzeit.

Mein Gott und Vater, von dem alle gute Gaben herkommen, die wir besitzen und genießen, segne die Speise, die ich jetzt zur Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit zu mir nehmen werde: aber gieb auch, daß ich durch dieses Leben deinen Namen verherrliche, und dich für deine Wohlthaten durch fromme Thaten preise. Amen!

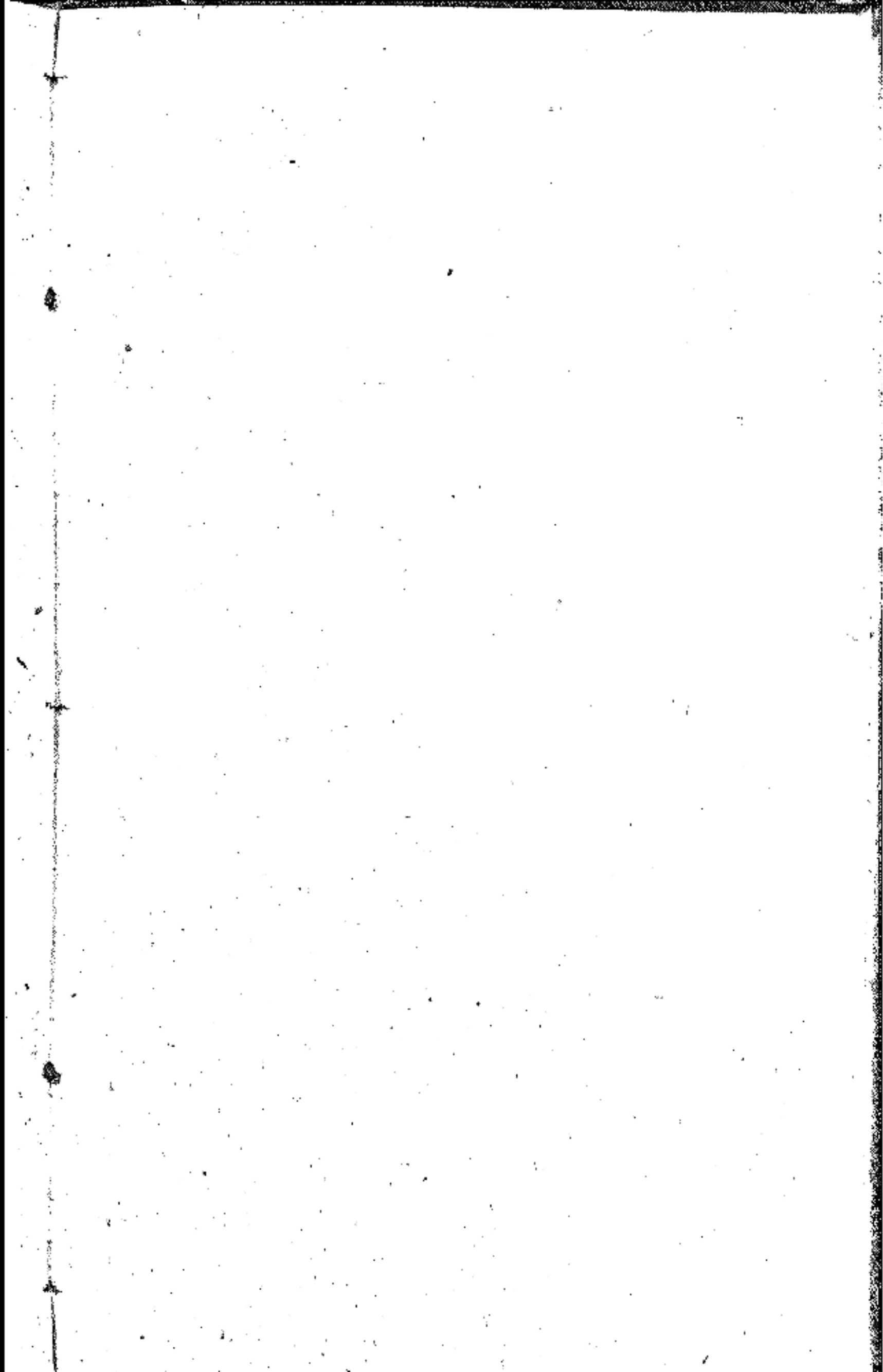
Nach

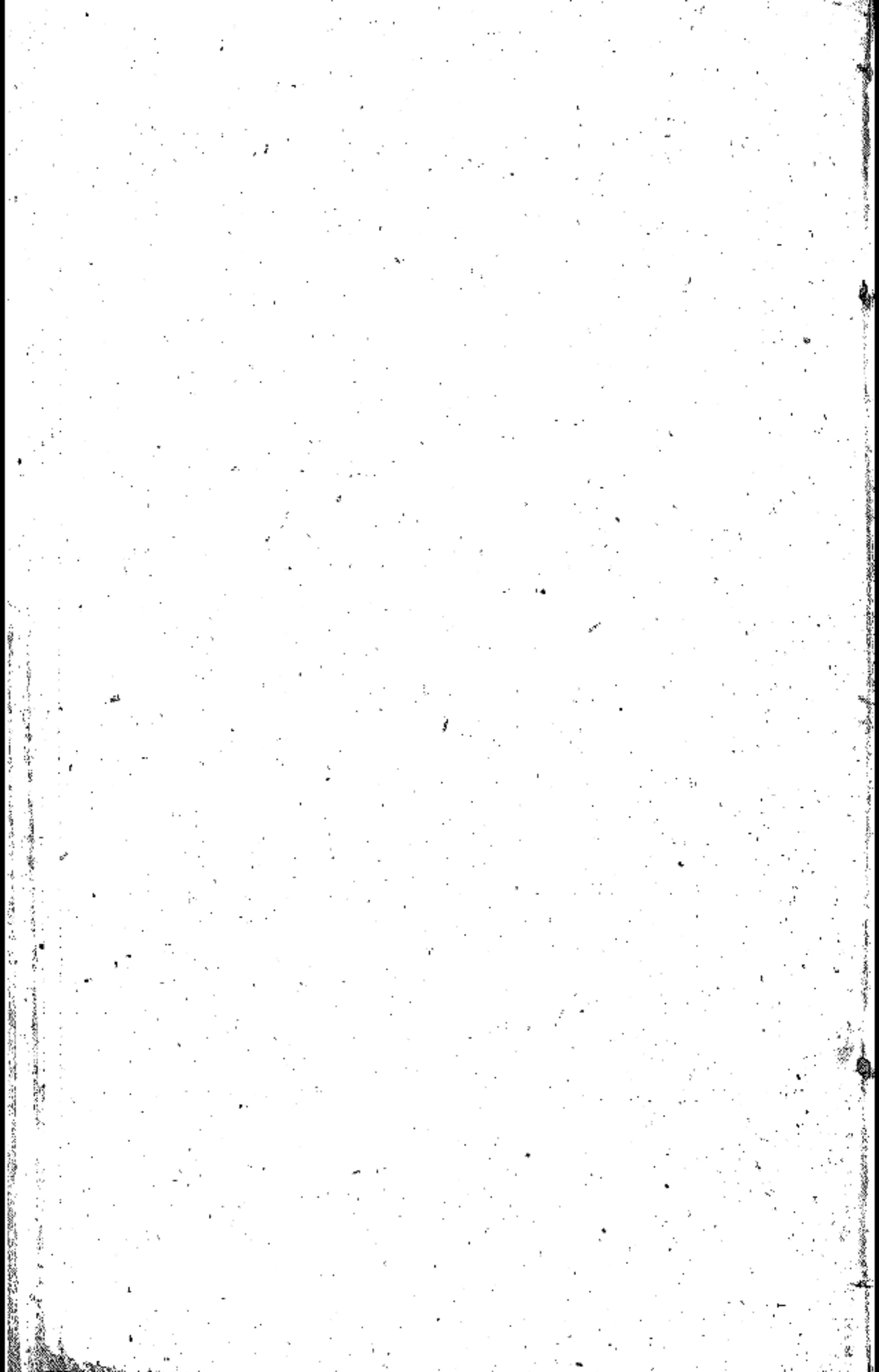
Nach der Mahlzeit.

Dank sey dir, Liebster Vater im Himmel, für alles das Gute, das ich jetzt und allezeit genossen habe. Laß es mir zu meiner Stärkung gereichen; aber gieb auch, daß ich für die Nahrung meiner Seele Sorge, und mich der großen Wohlthaten würdig zu machen suche, die du mir jetzt erwiesen hast, und nach deinem Wohlgefallen auch künftig erweisen wirst.

Mehrere Gebete und Lieder für Kinder findet man in dem kleinen Büchlein, das Herr Diaconus Lavater, unter vorhergehendem Titel, in Zürich herausgegeben, und das allen christlichen Aeltern und Kindern vorzüglich anzupreisen ist. Zu fernerm Unterrichte in der Religion aber empfehle ich des Herrn D. Seilers Religion der Unmündigen.

20763





20-12-4



5.12.30.

AY

in T AL